Ausgabe B

Der Patriot

Fernruf 276 / Bankkonten: Kreissparkasse Büren Konto-Nr. 590 Spar- u. Darlehnskasse Büren / Geschäftsstelle Büren, Adolf-Hitler-Straße 13

Der Sintfeldbote

Bürener Zeitung

Heimatzeitung für den Kreis Büren

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis: Monatlich 2,01 RM. einschließlich 54 Pfg. Postgebühr. Botenbezugspreis 1,80 RM. (einschließlich Botengeld). Einzelnummer 10 Pfg. Im Falle höherer Gewalt, Betriebsstörung usw. besteht kein Anspruch auf Lieferung und Rückzahlung des Bezugspreises. Anzeigenpreis: 1 mm hoch 46 mm breit 5 Pfg., kleine Anzeigen nicht geschäftlicher Art bis 25 mm Höhe 4 Pfg., Textspalte 1 mm hoch und 68 mm breit 15 Pfg. Bei Konkurs und Zwangsvergleich erlischt jeder Anspruch auf Nachlaß. Gerichtsstand für beide Teile Amtsgericht Büren. Verlagsort Lippstadt.

Kostenl. Beilagen: u. a. Der illustr. Sonntag – Am häusl. Herde

Nr. 233 (1. Blatt) Büren, Sonnabend/Sonntag, 4./5. Oktober 1941 46. Jahrgang

Durch Opfer zum Sieg!

Des Führers Kampfparole für den dritten Kriegswinter

Politische Hochstimmung im Bewußtsein geschichtlicher Glanzleistungen unserer unvergleichlichen Wehrmacht

Bekenntnis zur Kampfgemeinschaft

Kr. Welche tiefgreifende Wandlung des Begriffs Sozialismus von der im Klassenstaat Weimarer Prägung üblichen Parole des Parteistimmenfangs zu der inhaltsvollen und schweren Bedeutung in der Gegenwart, in der das geeinte Volk um seine Zukunft ringt und durch sein flammendes Bekenntnis zum Tatsozialismus die tief empfundene Schicksals- und Kampfgemeinschaft eindringlich bekundet! Im Winterhilfswerk des deutschen Volkes kommt der schöpferische Sozialismus des Volksganzen am sichtbarsten zum Ausdruck. Er steigerte sich mit der wachsenden Erkenntnis, daß alle Volksgenossen auf Tod und Leben zusammengehören. In edlem Wetteifer hat das deutsche Volk von Jahr zu Jahr den Aufruf des Führers zur umfassenden Winterhilfe freudig befolgt. Millionen von Streitern traten alljährlich für einen Sieg der Liebe auf den Plan. Not und Elend wurden gebannt. Ihnen folgte in den Jahren der inneren Neuformung und des Aufbaues ein stetig zunehmender Wohlstand. Die im Volke geweckten Kräfte des allseitig wirkenden Sozialismus wurden für vorsorgende und vorbeugende Maßnahmen frei, durch die sich die NS.-Volkswohlfahrt auf den zahlreich verzweigten Gebieten ihrer segensreichen Arbeit ein für alle Zeiten gültiges rühmenswertes Denkmal setzte.

Gigantische Friedenswerke wurden durch den von Plutokraten heraufbeschworenen Krieg unterbrochen. Aber der Wille zum Tatsozialismus erhärtete sich, er erhielt im Kriegs-WHW. verstärkte Impulse durch das in der Opferbereitschaft leuchtende Vorbild unserer Soldaten an den Fronten in Nord, West, Süd und Ost. Front und Heimat haben sich die Hand gereicht und bilden eine kampfentschlossene Macht, die jeden Gegner zerschmettert.

Diese Gewißheit bewegte gestern aufs neue unser Volk, als es am Rundfunk die durch den Führer vollzogene Eröffnung des jetzigen Kriegs-Winterhilfswerks miterlebte. Der Führer kennt sein Volk, und deshalb durfte er betonen, daß es für das neue Kriegs-WHW. keines besonderen Appelles bedürfe. Denn „jeder weiß, was er tun muß!". Das Opfer der Heimat ist die Abstattung eines Dankes an die kämpfende Front, in deren Auftrag der Führer sich inmitten des Ablaufs gewaltiger Ereignisse und politischer Entscheidungen an das Volk wandte. Er ist wie kein zweiter befugt und imstande, die unvergleichliche Größe der Leistungen unserer Wehrmacht zu würdigen. Sie hat eine ungeheuer und in ihrer Tragweite ungeahnt schwere Gefahr gebannt, die „Vernichtung nicht nur Deutschlands, sondern Europas", eine Gefahr, an der wir „haarscharf vorbeigekommen" sind. Ueber die Größe des Kampfes, die zugleich die Schwere der bolschewistischen Gefahr umreißt, hat der Führer ein paar Zahlen angeführt, die keiner Erläuterung bedürfen: Rund 2,5 Millionen sowjetische Gefangene, 22 000 vernichtete oder erbeutete Geschütze, 18 000 Panzerkampfwagen, über 14 500 Flugzeuge und ein eroberter Raum, der zweimal so groß ist wie das Altreich, viermal so groß wie England. Solche einzigartigen Leistungen sind nur dem unübertrefflichen deutschen Soldaten möglich. Sie erfüllen die Heimat mit unbändigem Stolz, die fester als je in dem Entschluß ist, sich durch Opferwilligkeit und eisernen Fleiß der Wehrmacht würdig zu erweisen. Gerade der Wille zum wahren Sozialismus wächst in dem Bewußtsein, daß der gegenwärtige Riesenkampf gegen Feinde durchgeführt wird, die in ihrer Weltanschauung das krasseste Gegenteil einer sozialen Haltung zum herrschenden, die Welt

(Fortsetzung nächste Seite.)

Großkundgebung im Sportpalast

Berlin, 3. Okt. Freudige Ueberraschung hatte das deutsche Volk erfaßt, als am Freitag mittag der deutsche Rundfunk verkündete, daß der Führer zur Eröffnung des Kriegs-Winterhilfswerks 1941/42 sprechen würde. Noch in jedem Jahre ist dieser Tag die Paroleausgabe gewesen für einen Kampf, den stets der Sieg gekrönt hat. In diesem Jahre erhielt diese Ankündigung ein besonderes Gewicht dadurch, daß der Führer zum ersten Male nach Monaten das Wort ergriff, um sich an das deutsche Volk und an die Welt zu wenden.

Der Berliner Sportpalast, der so oft in der Kampfzeit Tribüne der Auseinandersetzung mit Moskaus Söldlingen gewesen ist, zeigte das gewohnte Bild großer Kampftage. **Aus den Berliner Lazaretten waren Hunderte von Verwundeten gekommen, denen die Ehrenplätze, die ersten Reihen, vorbehalten waren.** Tannengrün und Lorbeer schmückten das weite Rund.

Heilrufe grüßten die führenden Männer der nationalsozialistischen Bewegung. Besonders herzlicher Beifall empfing Reichsminister Dr. Goebbels, den Berliner Gauleiter, der zusammen mit Oberbefehlsleiter Hilgenfeldt den Sportpalast betrat. Aus den kurzen Einführungsworten von Oberbefehlsleiter Hilgenfeldt ging hervor, daß das Winterhilfswerk des deutschen Volkes im Winter 1940/41 einen stolzen Nachweis einer einmaligen Leistung erbracht habe. Allein 300 000 Helfer mehr seien in diesem Jahre am Werk als im vergangenen, um die großen Aufgaben des Winterhilfswerks zu erfüllen. Stürmisch begrüßt ergriff dann

Reichsminister Dr. Goebbels

das Wort, der unter dem jubelnden Beifall der Zehntausende verkündete, daß der Führer in kurzer Zeit von dieser Stätte aus zum deutschen Volk sprechen werde. Der Rechenschaftsbericht, den Reichsminister Dr. Goebbels ablegte, bewies in nüchternen Zahlen, in sachlichen Darlegungen und Aufzählungen, mit welcher Leidenschaft und mit welcher Tatbereitschaft das deutsche Volk auch in der Heimat sich hinter die Front seiner kämpfenden Soldaten gestellt hat.

Reichsminister Dr. Goebbels schilderte in großen Zügen die Leistungen auf den einzelnen Arbeitsgebieten der nationalsozialistischen Volkswohlfahrt. Er zeigte, wie z. B. die Betreuung von „Mutter und Kind" und die Kinderlandverschickung aus den bombengefährdeten Gebieten wertvollste Volkskraft erhalten und bewährt habe. Der volksvernichtenden Verwahrlosung des Sowjetregimes stellte Dr. Goebbels in plastischer Weise diese Ergebnisse nationalsozialistischer, sozialer Arbeit gegenüber. Dadurch wurden der Sinn des gegenwärtigen Kampfes und die Bedeutung des nationalsozialistischen Ringens gegen den Bolschewismus auf das lebendigste und eindrücklichste aufgezeigt.

Im weiteren Verlauf seiner Rede feierte Reichsminister Dr. Goebbels das Winterhilfswerk des deutschen Volkes als das große Bekenntnis zur Gemeinschaft, durch das sich das deutsche Volk in der Heimat der Front würdig erweisen wolle. Zugleich aber, so stellte Reichsminister Dr. Goebbels fest, erklärte das deutsche Volk in seiner Gesamtheit mit diesen sozialen Leistungen vor der gesamten Welt sein Recht auf die Zukunft, während die Londoner Plutokratie nach ihrem Siege von 1918 nichts getan und nach ihrem Siege die Stunde der Bewährung versäumt habe. Darum würden sie auch von der Bühne der Entscheidungen abtreten müssen.

Ein Jubel ohnegleichen

erfüllte den Sportpalast, als der Führer am Eingang erschien und unter den Klängen des Badenweiler Marsches zur Rednertribüne schritt. Die herzlichen Begrüßungsworte des Reichsministers Dr. Goebbels an den Führer gingen im Beifallssturm unter. Dr. Goebbels brachte dem Führer den Dank des ganzen deutschen Volkes dafür zum Ausdruck, daß er und seine Soldaten das Reich vor der tödlichen Gefahr des Bolschewismus gerettet haben. Kampfentschlossenheit und Siegeswille sprachen aus den Zustimmungskundgebungen, die sich mit dem Jubel vereinten, der dem Führer entgegenbrandete, als der Minister erklärte, daß das deutsche Volk in allen Stunden der zurückliegenden Kriegsmonate in Gedanken und mit dem Herzen bei ihm und seinen Soldaten gewesen sei. Aus heißem Herzen strömte aber dem Führer die Liebe seines ganzen Volkes entgegen, als der Minister schließlich verkündete, daß auch in allen zukünftigen Tagen das ganze deutsche Volk bei ihm stehen werde, bis die Stunde des Sieges geschlagen habe.

Nachdem sich der Jubel und die Begeisterung gelegt hatten und die Heilrufe abgeebbt waren, ergriff der Führer das Wort zu seiner Rede.

Des Führers Dank an die Wehrmacht

Seine Rede leitete der Führer mit einem Bekenntnis der Verbundenheit zur Front ein, bei der er — der der erste Soldat seines Volkes ist — auch in dieser Stunde weile. Rückschauend schilderte der Führer anfangs der Rede seine Bemühungen, das deutsche Volk durch friedliche Arbeit und ein beispielloses soziales Aufbauwerk zu einer glücklichen Zukunft zu führen. Er schilderte dann die unerbittliche Feindschaft der westlichen Plutokratien, die sich gegen diesen Aufbruch des nationalsozialistischen Deutschlands erhoben hatten und es unter jahrelangen Bemühungen zum Kriege getrieben hatten.

Mit atemloser Spannung verfolgten die Zehntausende die Darstellung des Führers im folgenden Teil seiner Rede, in dem er von der immer stärker gewordenen, riesenhaft angewachsenen Bolschewistengefahr an der Ostgrenze des kämpfenden Reiches sprach. Mit innerer Ergriffenheit lauschten sie den Worten, mit denen Adolf Hitler von der Last der Verantwortung in jenen Monaten des Schweigens und Wartens Zeugnis ablegte. Hier empfand jeder einzelne in diesem Raum, empfanden die vielen Millionen draußen am Rundfunk, **daß Adolf Hitler als wahrer Führer seines Volkes eine fast übermenschliche Bürde getragen hat. Wellen der Verehrung und Liebe schlugen ihm darum heiß und inbrünstig entgegen, als er in überzeugenden Worten davon Kunde gab, daß jetzt diese Bedrohung und Gefahr in ihrer Kraft gebrochen sei.**

Das ganze Ausmaß der bolschewistischen Gefahr wurde den Zuhörern bewußt, als der Führer die letzten Ziffern an Gefangenen, an erbeutetem und vernichtetem Kriegsmaterial nannte. Sie wurden zur lebendigen Widerlegung all jener lächerlichen Lügen der Londoner und Moskauer Agitation, die der Führer auch im weiteren Verlauf seiner Rede mit scharfen und treffenden Worten anprangerte. Zugleich sind sie aber auch die glänzendste Beweisführung für die ungeheure und geschichtlich einmalige Leistung der deutschen Armeen. Für den Opfermut seiner Soldaten, für die Leistungen seiner Truppen und den Einsatz der Verbündeten fand der Führer die höchste Anerkennung. Den Dank, den der Führer hier dem deutschen Soldaten abstattete, dem deutschen Infanteristen, dem Flieger, dem Pionier, dem Bausoldaten, dem Soldaten der Kriegsmarine, den Männern des NSKK, der Organisation Todt, den deutschen Eisenbahnpionieren, dieser Dank fand beim ganzen deutschen Volke ein stürmisches Echo, das aus vollem, übervollem Herzen kam. Freudig nahm aber auch die Heimat die Dankesworte entgegen, den die Front durch des Führers Mund an diesem Tage zum Ausdruck brachte. Es war der Dank für die unvergeßlichen Waffen, die dem deutschen Soldaten zum Siege gegen einen gewaltig gerüsteten Gegner verholfen haben. Wie immer wenn der Führer gesprochen hat,

schöpfte die Heimat aus seinen Worten die Gewißheit, daß das Reich in seiner Stärke unüberwindlich ist.

Nicht zuletzt, so unterstrich der Führer immer wieder, liege diese Kraft in dem nationalsozialistischen Gemeinschaftssinn, der das Großdeutsche Reich gegründet hat, der sich an der Front, aber auch in der Heimat millionenfach bewährt hat.

Der Schluß dieser Rede gestaltete sich zu einem hinreißenden Appell an den Opfersinn der Heimat, der in den Spenden für das nun eröffnete Winterhilfswerk des deutschen Volkes sinnfällig zum Ausdruck kommen solle. Des Führers Glaube, daß eine im Kampf und Opfer geeinte Gemeinschaft, wie sie heute ganz Deutschland ist, den Sieg gewinnen werde gegenüber den Plutokratien des Westens und gegenüber dem Bolschewismus im Osten, dieser Glaube ist auch die festeste Gewißheit und Ueberzeugung des deutschen Volkes.

Immer wieder wurde des Führers Rede von Beifallskundgebungen unterbrochen. Sie steigerten sich gegen Ende seiner Ausführungen zu Begeisterungsstürmen, die, wie nur je in diesem Raume, zeigten, daß Führer und Volk eins sind im gegenwärtigen Schicksalskampfe.

Nachdem Oberbefehlsleiter Hilgenfeldt kurze Worte des Dankes gesprochen hatte und den Führer der Opferbereitschaft seines ganzen Volkes versichert hatte, erklangen, ergriffen von allen gesungen, die Lieder der Nation. Ehe der Führer unter den jubelnden Kundgebungen der Zehntausende den Sportpalast verließ, schritt er die Reihen der verwundeten Soldaten ab, jedem Einzelnen in das Auge schauend. Mitten im großen Geschehen des Krieges hat diese Führerkundgebung der Heimat ein tiefes, verpflichtendes Erleben gebracht.

(Den Wortlaut der Führerrede bringen wir am Montag).

Wieder Bomben auf Moskau

Newcastle erneut angegriffen – 15 Britenflugzeuge abgeschossen

Aus dem Führerhauptquartier, 3. Okt. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Osten wurden die Operationen erfolgreich fortgeführt.

Kampfflugzeuge bombardierten in der Nacht zu 3. Oktober mit beobachteter Wirkung militärische Anlagen in Moskau sowie ein wichtiges Rüstungswerk südostwärts Charkow.

Ein starker Kampffliegerverband griff in der letzten Nacht erneut das britische Schiffsbauzentrum Newcastle mit nachhaltiger Wirkung an. Weitere Luftangriffe richteten sich gegen kriegswichtige Einrichtungen an der britischen Ost- und Südostküste sowie gegen mehrere Flugplätze.

Im Kanalgebiet schossen am gestrigen Tage Jäger 9, Einheiten der Kriegsmarine 3 britische Flugzeuge ab.

In Nordafrika bombardierten deutsche Sturzkampfflugzeuge am 1. Oktober die Hafenanlagen von Marsa Matruk und Tobruk. Einheiten der deutschen Kriegsmarine schossen an der libyschen Küste drei britische Flugzeuge ab. Der Feind flog weder bei Tage noch bei Nacht in das Reichsgebiet ein.

Angriff deutscher Kampfflugzeuge auf Moskau

Berlin, 3. Okt. Auch in der Nacht zum 3. Oktober griffen deutsche Kampfflugzeuge kriegswichtige Ziele und Versorgungsanlagen in Moskau an. Die Besatzungen der deutschen Flugzeuge konnten mehrere Brände an verschiedenen Stellen beobachten.

Emil Reuber, Lippstadt; ... heimatlichen und Anzeigen... ren; Verlag und Druck: C. ... annS, Lippstadt. Nr. 8 vom 1. Jan. 1941 gült...

...ng sind ein Begriff!

...auch ...en bekannt. ...orm von ...-Beeren ...ünger" ...k-und ...frei. In Apotheken u. Fachdrogerien ...-weiße Packung!

Unser Erntedank: Weiterschaffen!

Das deutsche Volk begeht nun zum dritten Male in dem von England aufgezwungenen Kriege den Tag des Erntedankes. Der Krieg hat in seiner bedingungslosen Härte wohl jeden Volksgenossen erkennen lassen, wie wichtig der Kampf um die Sicherung des täglichen Brotes war. Ohne eine ausreichende Ernährung sind Willensstärke und Wehrkraft nicht zu erhalten. Der tapferste Soldat muß erliegen, wenn Hunger ihn niederzwingt. Die Hungerblockade des Weltkrieges war ein warnendes und mahnendes Fanal.

Die Führung der deutschen Ernährungswirtschaft hat aus der Entwicklung der letzten Jahrzehnte die notwendigen Konsequenzen gezogen und rechtzeitig Vorsorge getroffen zur Ueberwindung eines jeden neuen Blockadeversuches. In dem großen Agrarprogramm der NSDAP. wird eindeutig festgestellt, daß die Sicherung der Ernährungsfreiheit Voraussetzung jeder politischen Aktivität ist. Als der Reichsbauernführer und Reichsernährungsminister R. Walther Darré in einer Zeit zur Erzeugungsschlacht aufrief, da ein Ueberfluß an landwirtschaftlichen Produkten herrschte, hat man ihn in Deutschland oft nicht verstanden, im Ausland sogar verlacht. Nun, den Briten ist inzwischen das Lachen vergangen. Alle Hoffnungen, den Krieg wiederum auf denkbar bequeme Art und Weise durch wirtschaftliche Abschnürung, durch Unterbindung der Lebensmittelzufuhren gewinnen zu können, sind völlig fehlgeschlagen. England sieht sich im Gegenteil gezwungen, den Erfolg der deutschen Gegenblockade zuzugeben und muß den eigenen Leibriemen von Monat zu Monat enger schnüren.

Auf den großen Feiern auf dem Bückeberg anläßlich des Erntedanktages hat der Führer oftmals das Wort ergriffen und immer wieder ins Volk gerufen, welche Bedeutung das Bauerntum und die Landarbeit für das Schicksal Deutschlands haben. Als der Führer den Auftrag zur Organisation des Landvolkes in der nationalsozialistischen Bewegung gab, da geschah es mit der Zielsetzung, die in den vergangenen Jahrzehnten verlorengegangene Gemeinschaft von Stadt und Land auf der Grundlage der nationalsozialistischen Weltanschauung wieder herzustellen, die Landarbeit wieder zur tragenden Grundlage des deutschen Wirtschaftslebens zu machen und zur Voraussetzung der Arbeitsschlacht, der Aufrüstung und aller anderen Vorhaben, die zur Wiedergewinnung von Freiheit und Größe durchgesetzt werden mußten.

Wieder ist eine Ernte in die Scheuern gebracht. Es war ein schweres Schaffen und Werken. Nur wer es mitgemacht hat, vermag das Maß an Mühe und Einsatz, Arbeit und Opfer zu würdigen, das gerade im vergangenen Jahr von allen Angehörigen des Landvolkes, vom Betriebsführer bis zum jüngsten Gefolgschaftsmitglied, geleistet werden mußte. Zunächst waren die kriegsbedingten Schwierigkeiten zu überwinden. Zahlreiche Betriebsführer, Jungbauern und Gefolgschaftsmitglieder standen an der Front. Pferde und Zugmaschinen wurden für den militärischen Einsatz gebraucht. Bei anderen Betriebsmitteln waren Einschränkungen nicht zu umgehen. Trotz allem durfte der Ertrag nicht absinken, mußte vielmehr bei wichtigen Produkten sogar noch erhöht werden.

Die geforderte Leistung schien unmöglich — und doch: es wurde geschafft. Zäh und verbissen, trotzig und stolz sind die Menschen des Landes an die Arbeit gegangen. Von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang und darüber hinaus haben sie sich abgemüht. Unseren Dank verdient vor allem die deutsche Landfrau, die in tausenden und abertausenden Fällen an Stelle des Mannes die Führung des Betriebes übernahm, und daneben ihren hauswirtschaftlichen Pflichten weiter nachging.

Auch in diesem schweren Ringen um des Volkes tägliche Nahrung hat sich die Partei immer wieder bewährt. Aus allen Gliederungen der NSDAP. strömten die freiwilligen Landhelfer in die Dörfer, um da anzupacken, wo Not am Mann war. Politische Leiter, SA.- und SS-Männer, Frauen und Mädchen der NS.-Frauenschaft, die Angehörigen der HJ. und des BDM. haben Millionen Tagewerke geleistet, um zu ihrem Teil an der Sicherung der Nahrungsfreiheit mitzuhelfen und um gleichzeitig dem Landvolk dadurch für den immerwährenden, unermüdlichen Einsatz zu danken.

Die Ernte, die jetzt geborgen ist, hat manche Sorge bereitet. Das Wetter war nicht immer günstig. Die Wünsche unserer Gegner allerdings, die Deutschland schon inmitten einer Ernährungskatastrophe sahen, sind wieder einmal — wie oft schon? — ins Wasser gefallen. Das endgültige Ernteergebnis liegt naturgemäß noch nicht vor, da erst Ende Oktober oder Anfang November eine klare Uebersicht bestehen kann. Soviel kann aber mit Gewißheit gesagt werden: sowohl die Brotgetreideernte als auch die von Hackfrüchten, vor allem also von Kartoffeln, genügt, um den Hunger, auch im dritten Kriegsjahr, ebenso wie in den beiden vorhergehenden Kriegsjahren, von den deutschen Grenzen fernzuhalt. Der „General Hunger" wird auch im kommenden Jahr den Engländern und verwandten plutokratischen Seelen keine Hilfe bringen können.

Die Feststellung einer weiterhin gesicherten Volksernährung erfüllt uns alle mit Stolz, verpflichtet uns aber auch zum größten Dank, den das Landvolk sich durch seine bisherigen Leistungen in einzigartiger Weise verdient hat. Wenn Deutschland den Erntedanktag begeht, dann hat der Bauer schon wieder für das nächste Jahr gesorgt. Die Wintersaaten sind bereits in der Erde, und die weiteren Bestellungsarbeiten gestatten auch an diesem Tage nur ein kurzes Ausruhen, ein stolzes Erinnern und ein hartes Bewußtwerden kommender Aufgaben. Das deutsche Volk möge diesen Tag nicht vorübergehen lassen ohne sich erneut der Pflicht eingedenk zu sein, daß heute jeder, auch der städtische Verbraucher, zu seinem Teil an der Sicherung der Ernährung mitarbeiten muß. Sparsamer Verbrauch und Verhinderung jedes unnützen Verderbs und darüber hinaus der freiwillige Landarbeitseinsatz — das sind die Fronten, an der auch der nichtlandwirtschaftliche Volksgenosse mithelfen und mitarbeiten kann.

Auf das deutsche Landvolk kann sich auch im kommenden Jahr der Führer verlassen. Bauerntum und Bolschewismus können sich nur in Todfeindschaft gegenüberstehen. Es erkennt keiner tiefer als der Bauer die schicksalhafte Bedeutung des gegenwärtigen Ringens. Zum Sieg des deutschen Schwertes muß sich der Sieg des deutschen Pfluges gesellen. Dieses Wort des Reichsbauernführers zum Erntedanktag 1941 soll daher im kommenden Jahr als Mahnung und Verpflichtung vor dem deutschen Volke stehen!

Karlheinz Backhaus

Ein grandioser Rechenschaftsbericht

Spendenergebnis von 916240000 RM. um 235 Millionen RM. höher als im Vorjahre

Unter stärkster Anteilnahme der Versammelten im Sportpalast verkündete Dr. Goebbels das imponierende Ergebnis des letzten Kriegswinterhilfswerkes und erläuterte an einzelnen Beispielen die Bedeutung der Summen, von deren Größe man nur durch plastische Vergleiche einen wahren Begriff erhalten kann:

„Das Gesamtaufkommen des 2. Kriegswinterhilfswerks 1940/41 beträgt 916 240 000 RM. gegen 681 Millionen RM. im vergangenen Jahre. Das bedeutet also eine Steigerung von 235 Millionen RM. Im zweiten Kriegswinterhilfswerk wurden 442 Millionen WHW.-Abzeichen abgesetzt. Das deutsche Volk hat — das Gesamtergebnis aller Kriegshilfswerke 1940/41 zusammengerechnet, also einschließlich Winterhilfswerk, Deutsches Rotes Kreuz, Beiträge zur NSV. usw. — an jedem Tage des soeben abgelaufenen Opferjahres **aus eigenem Antrieb und freiwillig rund 4 Millionen RM. für soziale Zwecke aufgebracht. Insgesamt haben wir Deutschen in den letzten acht Jahren für das WHW. die riesenhafte Summe von über 4 Milliarden Reichsmark geopfert.** Das ist so viel — um ein Beispiel zu nennen — wie die gesamten Staatsausgaben der Schweiz im Laufe von 10 Jahren.

Dr. Goebbels wies dann im einzelnen die Verwendung dieser gewaltigen Beträge nach und hob hervor, daß es ein unbestreitbarer Erfolg der nationalsozialistischen Volks- und Staatsführung der letzten 8 Jahre sei, daß diese großen Summen in erster Linie nicht nur zur Linderung von Nöten aufgewendet werden mußten. **Wir seien in der glücklichen Lage, nicht nur Elend beseitigen zu müssen, sondern**

kommende Not vorbeugend verhindern

zu dürfen. Nahezu zwei Drittel des Gesamtaufkommens des Kriegswinterhilfswerks, nämlich rund 600 Millionen RM., konnten als Zuwendung an die Hilfswerke der NSV. abgeführt werden, während das letzte Drittel zur Linderung von Not, vor allem in den neu zum Reich gekommenen Gebieten aufgewendet worden sei.

Die NS.-Volkswohlfahrt habe von Anbeginn ihrer Tätigkeit das Ziel ihrer Arbeit in der Bewahrung und Förderung aller gesunden Glieder des deutschen Volkes gesehen. Für die Kriegsarbeit der NSV. beanspruche diese Zielsetzung natürlich ganz besondere Geltung. Im Mittelpunkt dieser fortgesetzten Betreuung und Förderung ständen Mutter und Kind. Ihnen gelte besonders jetzt, da ungezählte Familienväter zum Wehrdienst oder sonstigem Kriegseinsatz einberufen seien, alle Pflege, Sorgfalt und Unterstützung.

Um der berufstätigen Mutter die Sorge um die Unterbringung und Erziehung ihrer Kinder abzunehmen, habe die NSV. die Zahl ihrer Kindertagesstätten während des Krieges stark erhöht und unterhalte heute insgesamt 23 000 Kindergärten. Ueber 420 000 Kinder kämen hier täglich in den Genuß einer sorgfältigen Betreuung.

„Mit der Zunahme der Luftangriffe auf die deutsche Zivilbevölkerung im September 1940 wurde auf Befehl des Führers zur Sicherung des Lebens und der Gesundheit unserer Jugend und unserer Mütter aus den besonders gefährdeten Gebieten die

erweiterte Kinderlandverschickung

durchgeführt. Im Rahmen dieser Aktion wurden Millionen Kinder und über 150 000 Mütter mit rund 65 000 Säuglingen zur Erholung aufs Land geschickt. Vom Jahre 1933 bis heute wurden 5,7 Millionen Kinder zur Erholung aufs Land gebracht. Hinzu kommen eine halbe Million Mütter mit über 100 000 Säuglingen und Kleinkindern".

Den eindrucksvollen Zahlen über die Betreuung von Mutter und Kind stellte Dr. Goebbels die

barbarischen Methoden der Sowjets

gegenüber, die sich nicht scheuen, 12—14jährige zu 16stündigen Arbeitsleistungen am Tage zu pressen. In der Sowjetregierung trieben sich 2 Millionen Kinder verwahrlost im Lande umher, während in Deutschland seit Kriegsbeginn täglich über 2 000 Kinder zur Erholung führen, eine Ziffer, die nach einer amtlichen Sowjetstatistik etwa der Zahl der täglichen Abtreibungen in der Sowjetunion entspräche. 750 000 werdende Mütter und Wöchnerinnen dagegen seien seit Kriegsbeginn von der nationalsozialistischen Volkswohlfahrt betreut und gesund erhalten worden.

Dr. Goebbels wies mit besonderem Nachdruck darauf hin, daß diese riesenhafte in wenigen Zahlen skizzierte Arbeit nur dadurch zu bewältigen gewesen sei, daß sich die besten Kräfte der Volksgemeinschaft in den Dienst dieses größten Sozialwerkes aller Zeiten bestellt hätten.

1 100 000 Mitarbeiter hätten der NSV. im August 1939 zur Verfügung gestanden. Ihre Zahl erhöhte sich auf 1 165 000 bis zum 15. April 1941. Allein, was die Hunderttausende von ehrenamtlichen Mitarbeiter und Sammler an freier Zeit zur Verfügung stellten, sei ein beachtliches Opfer, denn noch nicht 1 v. H. der in der NSV. tätigen Helfer und Mitarbeiter bezögen für ihre Tätigkeit irgend eine Besoldung. Dr. Goebbels wies auf den Gegensatz hin zwischen dieser freiwilligen Millionenarmee, die sich in Deutschland für die Wohlfahrt des Volkes einsetze und der Millionenorganisation der GPU in der Sowjetunion, die nur geschaffen sei, um eine wehrlose Bevölkerung zu bespitzeln und zu terrorisieren.

„Daß sich das deutsche Volk zur Arbeit in der NS.-Volkswohlfahrt bekennt, findet in dem ungewöhnlichen Ansteigen der Mitgliederzahl, die seit Kriegsbeginn um weit mehr als 2½ Million gewachsen ist, seinen eindeutigen Ausdruck. Während die NSV. bei Kriegsbeginn 11 900 000 Mitglieder zählte, betrug ihre ständig noch wachsende Zahl schon am 30. April 1941 14 600 000".

Nach der Verkündung dieser stolzen Bilanz, die von der Versammlung mit großer Genugtuung und immer neuen Beifallsbezeugungen aufgenommen wurde, dankte Reichsminister Dr. Goebbels all den vielen Hunderttausenden von Helfern, deren uneigennütziger Arbeit diese

imposante Leistung

in der Hauptsache zuzuschreiben sei, auf das herzlichste. Sie alle hätten sich, so fuhr Dr. Goebbels fort, mit großem Idealismus trotz des Krieges und der mit ihm verbundenen erhöhten Anforderungen für das Winterhilfswerk zur Verfügung gestellt. So sei dieses Werk eine

Demonstration unserer Volksgemeinschaft

im besten Sinne des Wortes:

„Das großartige Ergebnis, das im Winter 1940/41 erzielt wurde, mag damit auch der Front zeigen, welche Gesinnung die Heimat erfüllt; es soll ihr ein Beweis dafür sein, daß, während sie für die Freiheit der Nation kämpft und ihr Leben einsetzt, die Heimat in unermüdlichem Opfersinn bestrebt ist, ihr dafür zu ihrem Teil und ihre Bewunderung zum Ausdruck zu bringen."

Es gebe keinen überzeugenderen Beweis für die innere Festigkeit der deutschen Heimatfront als diese nüchternen, aber doch so vielsagenden Zahlen. Diese Zahlen, an denen nicht gezweifelt werden könne, seien beweiskräftig, weil sie sich täglich in soziale Leistungen umsetzten und ungezählte Millionen Menschen in den Genuß dieser Leistungen kamen.

„Was hat die Londoner Plutokratie dem entgegenzusetzen?", so fragte Dr. Goebbels zum Schluß: „Nichts als verlogene soziale Phrasen und lügnerische Versprechungen. Sie redet nur von dem, was sie nach dem Kriege tun wird; aber sie hat ihre Zeit verpaßt. Im Jahre 1918 war ihr die unwiderbringliche Chance gegeben, Europa sozial und national neu zu ordnen; sie hat diese Chance nicht wahrgenommen und muß deshalb nach einem geschichtlichen Gesetz von der Bühne der Entscheidungen abtreten. Fußend auf den stolzen Ergebnissen des Kriegswinterhilfswerks 1940/41 treten wir nun wiederum zur Eröffnung des 3. Kriegswinterhilfswerks vor die Oeffentlichkeit".

Unter dem Jubel der Massen kündigte Reichsminister Dr. Goebbels dann die Rede des Führers an, der eigens zur Eröffnung des 3. Kriegswinterhilfswerks aus dem Osten nach Berlin zurückgekommen sei, **um zum ganzen deutschen Volke zu sprechen. Der Führer wolle damit vor der Heimat zum Ausdruck bringen, wie er die Arbeit, die das Kriegswinterhilfswerk in den vergangenen Jahren geleistet habe, einschätze, und was er von uns im kommenden Winter erwarte. Sein Appell an die deutsche Nation werde in den Herzen aller Deutschen freudigen Widerhall finden.**

Wuchtige Schläge der Luftwaffe

Am Donnerstag 16 Bahnhöfe zerstört und 60 Eisenbahnzüge getroffen

Berlin, 3. Okt. Der Einsatz der deutschen Luftwaffe an der gesamten Ostfront war auch am Donnerstag, dem 2. Oktober, wieder sehr stark. Neben der Unterbrechung zahlreicher Eisenbahnlinien, Bahnanlagen und Straßen der Bolschewisten und der Zerstörung von 16 Bahnhöfen wurden insgesamt 60 Transport- und Versorgungszüge der Sowjets getroffen. 7 Züge wurden dabei vollkommen zerstört, 33 durch Volltreffer in Brand gesetzt und 20 weitere durch Bombentreffer schwer beschädigt.

Starke Verbände von Kampf- und Sturzkampffliegern, von Schlachtfliegern und Jägern griffen Erdziele in verschiedenen Abschnitten der Ostfront an. Dabei wurden 12 Batterien, 12 Einzelgeschütze, viele Panzerabwehrgeschütze und Maschinengewehre sowie 18 Panzer und Hunderte von Fahrzeugen aller Art vernichtet. Auch Stellungen und Bunkeranlagen wurden durch gut liegende Treffer außer Gefecht gesetzt; außerdem wurden drei Munitionslager der Bolschewisten in die Luft gesprengt.

14 Sowjet-Flugzeuge abgeschossen

Berlin, 3. Okt. Bei Angriffsversuchen sowjetischer Flugzeuge gegen die Truppen einer deutschen Division im Südabschnitt am 2. Oktober verwickelten deutsche Jäger die Bolschewisten sofort in heftige Luftkämpfe. Dabei wurden 14 Sowjetflugzeuge abgeschossen. Auf deutscher Seite traten keine Verluste ein.

Landarbeit hilft siegen!

Aufruf des Reichsernährungsministers zum Erntedanktag

Berlin, 2. Okt. Der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft, R. Walther Darré, hat zum Erntedanktag folgenden Aufruf erlassen:

In treuer und unermüdlicher Arbeit hat das deutsche Landvolk in diesem Kriege trotz schwierigster Witterungsverhältnisse dem ihm anvertrauten Boden eine neue Ernte abgerungen, und der Allmächtige hat sein Tun gesegnet. Auch im kommenden Jahr ist das tägliche Brot des deutschen Volkes gesichert. Erneut muß englischer Vernichtungswille erkennen, daß seine Hoffnung, Deutschland wiederum wie im Weltkrieg 1914/18 aushungern zu können, vergeblich ist. Zu dem Sieg des deutschen Schwertes gesellt sich der Sieg des deutschen Pfluges.

Das deutsche Landvolk hat mit diesem Siege dem deutschen Soldaten den besten Dank abgestattet, den es ihm erweisen konnte. Mit dem deutschen Soldaten aber weiß das ganze deutsche Volk, daß es sich auf das deutsche Landvolk in dem großen Schicksalskampfe, den uns England aufgezwungen hat, auch in Zukunft unbedingt verlassen kann. In dem Bewußtsein seiner Verantwortung für die Zukunft des deutschen Volkes geht das deutsche Landvolk wieder an seine dringende Arbeit für das neue Wirtschaftsjahr. Es ist sich bis in sein letztes Glied bewußt: Landarbeit hilft siegen!

Aufruf des Reichsministers Dr. Goebbels zum Erntedanktag

Berlin, 3. Okt. Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, Dr. Goebbels, hat zum Erntedanktag folgenden Aufruf erlassen:

Die ganze Nation dankt dem Landvolk!

Seit dem Jahre 1933 war es im deutschen Volk ein schöner Brauch geworden, den Erntedanktag als Feiertag der ganzen Nation zu begehen. Im September 1939 jedoch haben die friedlichen Jahre des Aufbaus durch den von der Weltplutokratie angezettelten Krieg ihr Ende gefunden.

Nur in schlichten Feiern begehen wir auch in diesem Jahre den Tag des Erntedanks, während die deutschen Waffen siegreich in dem größten Ringen stehen, das die Weltgeschichte je gesehen hat.

An zwei unerschütterlichen Fronten muß heute der Vernichtungswille unserer Gegner zerschellen; an der tapfersten und bestgerüsteten Wehrmacht der Welt und an der unermüdlich schaffenden und opferbereiten Heimat, zu deren tragenden Säulen mit in erster Linie das deutsche Bauerntum zählt. Unsere Bauern haben die Hauptlast im Kampfe um die Ernährungsfreiheit unseres Volkes zu tragen. Sie vereiteln durch ihre harte Arbeit an der Scholle den Wirtschaftskrieg unserer Gegner und den teuflischen Plan einer Hungerblockade gegen wehrlose Frauen und Kinder.

Wir wissen, daß es im vergangenen Jahre für das Landvolk nicht leicht gewesen ist, den gestellten Anforderungen zu entsprechen. Aber stärker als Schwierigkeiten war der Wille, ihrer Herr zu werden. So wurde die Getreideernte trotz ungünstigen Wetters schließlich doch geborgen. Die Hoffnung Englands, uns durch Hunger auf die Knie zu zwingen, ist erneut zerschlagen.

Nun sind die Gedanken des ganzen deutschen Volkes am Erntedanktag beim deutschen Bauern. Ihm gilt unser Dank für seine treue Arbeit, der der Herrgott seinen Segen nicht versagte. Wir danken vor allem den Millionen von Landfrauen, die oft genug auf sich allein gestellt, zu ihrem Tagewerk auch noch die Arbeit der zur Wehrmacht eingerückten Männer mit übernahmen.

Der Kriegserntedank 1941 ist damit ein Tag des Dankes der ganzen Nation an unser Landvolk, denn seine Arbeit sichert uns auch im dritten Kriegsjahr unser täglich Brot.

Bekenntnis zur Kampfgemeinschaft

(Fortsetzung von der 1. Seite)

bedrohenden Prinzip erhoben haben. Wie der Führer betonte, haben unsere Soldaten im „Sowjet-Paradies der Arbeiter" so grauenvolle Bilder der Not und des Elends sehen können, daß sie nicht wiederzugeben sind. Und Reichsminister Dr. Goebbels stellte in seinem Rechenschaftsbericht u. a. fest, daß über zwei Millionen Kinder in der Sowjetunion verwahrlost herumlungerten, wo die Arbeitszeit für Kinder auf 16 Stunden heraufgesetzt worden sei. Beispiele dieser Art ließen sich zahlreich anführen. Sie genügen aber zur Veranschaulichung des Gegensatzes zum großen deutschen Sozialwerk, das allein schon durch die Betreuung von „Mutter und Kind" Gipfelleistungen echter Für- und Vorsorge hervorbringt. Ihnen gegenüber haben auch die Plutokraten nichts Positives aufzuweisen. Sie erschöpfen sich in Phrasen, Lügen und leeren Versprechen, die auch dann nicht erfüllt würden, wenn sie diesen Krieg überstehen würden. Sie werden es nicht tun. Dafür bürgt unsere Wehrmacht. Sie kann sich jederzeit auf die Heimatfront verlassen, deren einsatzbereite und opferfreudige Gesinnung sich in dem jetzigen Kriegs-Winterhilfswerk von neuem äußern wird. Es wird in einem Maße geschehen, das alle gegnerischen Hoffnungen auf ein Nachlassen der geballten Kraft restlos enttäuschen wird. Führer, Wehrmacht und Volk sind eine unerschütterliche Kampfgemeinschaft. Ihr ist der Endsieg gewiß!

Der illustrierte Sonntag

Sonntag, den 5. Oktober 1941 — 10. Jahrgang

Nummer 40

Spiel mit der Linken

Novelle von Alfred Hein

„Mal herhören!“ rief mit launigem Kommandoton Schwester Irma die im Lazarettgarten umherschlendernden oder auf lindenüberdachten Bänken plaudernd hockenden verwundeten und genesenden Soldaten zusammen. „Zu Befehl!“ klang es von allen Seiten zurück. Bald war die blonde Schwester von den Soldaten umringt. „Morgen nachmittag 4 Uhr ist Konzert bei uns, droben in der Aula. Und alle sind eingeladen!“

„Wer spielt?“ fragte eine etwas müde Stimme.

„Therese Wulffen! Die berühmte Pianistin, etwas für Sie, Herr Körber. Sie haben mir doch einmal erzählt, daß Sie selbst —“ Schwester Irma verstummte. Das hatte weh getan. Unteroffizier Körber war vor kurzer Zeit der rechte Unterarm amputiert worden. Nun war es ja ausgeschlossen, daß er noch einmal im über alles geliebten Klavierspiel seine Freude und Erholung suchen konnte. Richard Körber wollte Schwester Irma beschwichtigend zulächeln: Das macht nichts! — aber das Lächeln mißlang. Den Armstumpf in der Binde, wendete sich Unteroffizier Körber von der in ihrer Fröhlichkeit jäh verstummten Gruppe fort und ging allein die Lindenallee entlang bis zum Gartentor. Dort starrte er lange in den Park hinein, der das in ein Lazarett verwandelte Schulgebäude umschloß. Nein — er würde morgen nicht zuhören, wenn Therese Wulffen spielte. Er wird sich im äußersten Winkel des Gartens verkriechen, um nicht die verlockenden Sirenenklänge zu hören, die für ihn selbst nicht mehr zu erzaubern waren. O, er kannte Therese Wulffens Spiel aus vielen Friedenskonzerten, sie war eine wirkliche Meisterin am Flügel. Aber gerade deshalb — die Qual war zu groß. Die Wunde mußte erst vernarben. Nach Jahren, wenn er gewohnt war nur eine Hand zu besitzen, dann wird er auch Therese Wulffen vielleicht wieder zuhören können. Bis dahin hatte er es mutig und ruhig ertragen, daß ein Granatsplitter seinen rechten Arm buchstäblich zerfleischt hatte. Er wußte, daß heutzutage viele mit nur einem eigenen Arm sehr gut ihren Mann im Leben standen. In seinem Zivilberuf als Prokurist wird das auch weiter nicht hinderlich sein. Das Schreiben mit der linken Hand war bald gelernt. Und auch Hilde, seine Frau, ertrug mit ihm unbeirrt das Mißgeschick. Sie hatte ihn gestern besucht und ihm trotz der hervorbrechenden Tränen sehr tapfer zugelächelt: „Da will ich eben meine Hände doppelt für dich rühren, wo ich nur kann.“

Das war alles gut. Nur das Klavierspielen — damit war's aus.

•

Therese Wulffen wußte in diesen Kriegszeiten nichts Schöneres als solch Spiel vor den verwundeten Soldaten. Es gab kein hingebungsvolleres lauschendes Auditorium, wenn Beethovens Waldsteinsonate erklang oder eine feierliche Suite von Händel, die wie Schlachtgesang sieghaft tönte. Die einen lauschten dann mit gefalteten Händen wie Kinder, die anderen schickten ihre Blicke empor in unendliche Fernen, dieser und jener saß mit geschlossenen Augen in sich versunken und lauschte, lauschte mit bebendem Herzen.

Mitten im Adagio cantabile der Sonate Pathetique von Beethoven knarrte leise die Tür zum Saal. Therese Wulffen blickte auf: ein Verwundeter, der den rechten Arm in der Binde trug, schritt auf Zehenspitzen den schmalen Gang an den hohen, rundgewölbten Fenstern, deren Vorhänge niedergelassen waren, entlang bis vornhin zur ersten Reihe, wo er sich auf einem freigebliebenen Stuhl niederließ. Es war Richard Körber. Als ein paar verlorene Klänge der Pathetique bis zu ihm in den Gartenwinkel in dem er sich verkrochen hatte, hell aufjubelnd drangen, da war es um sein Sichgegenstemmen geschehen: die erhabenen Klänge trugen seine Füße ins Lazarett zurück, die Stufen zur Aula empor — und nun saß er ganz nahe am Podium und ließ seine Seele sich gesund baden im Klangmeer dieser wundersam aus dem Instrument hervorgelockten Beethovensonate.

Das schmale, von vielem inneren Erleben feinbeseelte Gesicht des Unteroffiziers war Therese Wulffen sofort aufgefallen. Sie spürte, daß nur eine Seele voll Musik ein Gesicht so prägen konnte. Ihr entging auch nicht das Beben der Nasenflügel und das Zucken der Lippen in Körbers Antlitz, wenn ein besonders hinreißendes Thema in der Sonate aufklang. Sie spürte, mit welchem Sachverständnis seine dunklen Augen unter den dichten Augenbraunen ihre Fingerfertigkeit verfolgten. Aber nach einer Weile wurde Therese Wulffen auch dies gewahr: ein ungetrösteter und unerlöster Schmerz flackerte hilfesuchend in diesen Augen, die wie keine zweiten im Saal ihr behendes Spiel verfolgten. Kein Zweifel, dieser so verständnisinnig Lauschende war selbst ein Künstler am Klavier. Fast unmerklich, als wären sie schon miteinander der heiligen Musik Verschworene, nickte Therese Wulffen ihm zu, während sie das machtvolle Finale der Pathetique unter ihren Fingern verrollen ließ.

Der Beifall prasselte los. Sie verneigte sich. Immer wieder. Nur der, von dem sie den begeisterten Beifall erwartete, klatschte nicht. Da sah sie jetzt erst: der rechte Arm war dick verbunden. Und da, wo die Hand hätte sein müssen — — Sie starrten sich beide einen Augenblick an: Therese Wulffen und Richard Körber. Therese voll Mitleid, Richard voll Verzweiflung. Doch da glitt ein erlösendes Lächeln über Therese Wulffens Gesicht. Mit ihrer warmen Stimme sagte sie plötzlich und sah dabei nur Richard Körber an:

„Ich spiele jetzt den Moment musical in cismoll von Schubert — und zwar nur mit der linken Hand.“

Richard Körber schrak zusammen. Er fühlte sich mit all seinen hadernden Gedanken von dieser gütigen Frau ertappt. Dann aber stieg das Blut heiß von seinem Herzen bis in die Schläfen hoch: Gerettet — — — Er durfte hoffen. Wenn es möglich wäre, nur mit der linken Hand wirklich kunstvollendet klassische Stücke auf dem Klavier zu spielen — —

Es war möglich! Therese Wulffen bewies es ihm! Mit einer Fingerfertigkeit und Springgeschwindigkeit sondergleichen wußte sie Melodie und Begleitung des berückend dahinperlenden Schubertstückes mit einer Hand so zusammenzuführen, daß es klang, als ob zwei Hände das Instrument rührten. Gewiß — jahrelange Uebung und großes Talent waren dazu nötig. Aber wenn er sich auch nie wird öffentlich hören lassen können, für die Traumstunden daheim wollte er schon solange mit der ihm verbliebenen linken Hand üben, bis er seine Freude auch wieder am eigenen Klavierspiel hatte.

Alle im Saal begriffen, für wen allein Therese Wulffen dieses Meisterstück mit der linken Hand vollbracht hatte. Als sie den Schlußakkord anschlug, setzte ein Beifall ein, wie sie ihn noch nicht erlebt.

Therese aber stieg vom Podium nieder, ging auf Richard Körber zu und ergriff seine Linke mit den Trost und Hoffnung schenkenden Worten: „Wenn Sie wollen, bringe ich dieser Linken gern bei, so zu spielen, wie ich eben.“ Richard Körber wußte kein Wort zu sagen. Er schüttelte nur immer wieder gerührt Therese Wulffens Hand. Nachher — beim Autogrammeschreiben im fröhlichen Kreis — erzählte Therese Wulffen noch, daß sie dies Spiel mit der linken Hand geübt hatte, als sie auch einmal wochenlang den rechten Arm in der Binde trug; sie hatte ihn beim Skilaufen gebrochen. Aber er war wieder heil geworden. „Heute aber weiß ich, für wen ich damals dieses Spiel mit der Linken geübt habe —“ schloß sie ihre Erzählung und lächelte Richard Körber ermutigend an. Und Richard lächelte zuversichtlich zurück.



Landarbeit hilft siegen! Auch auf der Scholle ist wieder eine Schlacht geschlagen worden. Wenn am Tage des Erntedankes, am 5. Oktober, das deutsche Volk mit einer den Ernst dieses Krieges angemessenen Form der Leistung unserer Landwirtschaft gedenkt, deren wahrhaft aufopfernder Einsatz unter schwersten Bedingungen wieder eine gute Ernte sicherte, so wissen wir, wie sehr eine geordnete Ernährungswirtschaft dem Führer siegen hilft. (Engel-M.)

Sultans große Liebe

Eine Zirkusgeschichte von Eva Oelschläger

Sultan ist ein stolzer indischer Tiger, der nach der Gefangenschaft erst in monatelanger Arbeit gezähmt werden konnte. Sein Meister, der Raubtierbändiger Franz Wilson, hat ihn endlich soweit gebracht, daß er in der Manege wenigstens manierlich auf seinem Platz sitzt.

In Sultans Käfig lebt auch Sonja, seine anderthalbjährige Tochter, deren Mutter Gitta auf dem Transportdampfer eingegangen war, nachdem sie drei Tigerkindern das Leben geschenkt hatte. Zwei davon gingen ein. Sonja aber durfte leben. Eine Hundeamme und die Hilfe eines gütigen Menschen machten sie zu einer stattlichen Tigerin. Sie hat die Freiheit des herrlichen Dschungellebens nicht kennengelernt. Aber in stillen Nächten legt sie sich ganz nahe an Sultan, ihren mächtigen Vater, und lauscht, was er ihr von der Freiheit erzählt. So aneinander geschmiegt liegen die beiden Tiger bis zum Morgengrauen. Sultan, dessen Fell bernsteingold gezeichnet ist, berichtet der Tochter von jener uralten Tempelruine, auf der er mit Sonjas Mutter einst gelegen hat, durch die rosa Blüten einer Tamariske geschützt. Er weiht sie in die Geheimnisse jener Welt ein, aus der ihn der Mensch gerissen hat! Sonja spitzt ihre Pinselohren. Grün glühen ihre Augen, mit einem heiseren Fauchlaut springt sie auf und läßt sich gleich wieder neben Sultan nieder, damit er weiter erzählen möge . . . bis dann der Morgen kommt mit seinem Hunger, der üblichen Käfigreinigung und den verhaßten täglichen Pflichten, die der Mensch dem Tier auferlegt hat.

Erst nachmittags während der Tierschau — die Neugierde der Menschen ist ihnen ja gleichgültig — liegen sie wieder friedlich da. Gutmütig spielt Sultan mit Sonja, die ihm einen roten großen Ball zuwirft. Manchmal balgen sie auch miteinander. Dann fauchen sie vor Lust und Freude.

Eines Tages hält jedoch eine fremde schöne Tigerin ihren Einzug in den Zirkusstall. Maja heißt sie. Ihr Käfig wird Sultans Raubtierwagen gegenüber gestellt. Mit einem tiefen „Aoung Aoung“ [illegible] sich der Tiger ans Gitter. Er starrt wie hypnotisiert auf Maja, deren Ruf eine wohlwollende Antwort zu sein scheint.

Die ersten Tage merkt Sonja nichts. Sie ist an Sultans Launen gewöhnt. Eines Morgens aber, als sie mit ihm spielen will, legt sich der Tiger einfach auf den roten Ball. Böse faucht er, daß sie ihn in Ruhe lassen möge mit dieser albernen Spielerei. Verdutzt steht Sonja auf, streicht einige Male auf ihren hohen Beinen im Käfig einher, dann schmiegt sie sich eng an seine Seite. Sultan schnellt in die Höhe, mit der Pranke schleudert er die Tigerin zur Seite und rennt ans Gitter. Blick in Blick verweilt er so mit Maja.

Sonjas Rachen entringt sich ein sehnsüchtiges „Aoung, Aoung“, aber Sultan kehrt sich nicht daran. Sonjas Augen werden grausam und falsch. Sie faucht Sultan an, sie beißt ihn eines Tages. Der Tiger bleibt einen Augenblick erstaunt stehen, dann wendet er sich ab, um mit seiner Auserwählten Zwiesprache zu halten.

Wilson beschließt, Sultan von Sonja zu trennen. Der Tiger darf für längere Zeit die Gefangenschaft mit Maja teilen.

Sonja hockt verwaist in ihrem einsamen Käfig. Trübe blicken ihre schönen Glasaugen über die Menschen hinweg. Dann kommt die Zeit, in der Sultan wieder abends mit arbeiten soll. Wilson blickt der ersten Begegnung des Tigers mit Sonja besorgt ins Auge. Auf alle Fälle läßt er die Wasserschläuche anlegen, die bei Raubtieren immer die besten Dienste leisten, wenn man nicht schießen muß . . .

Sultan wird durch den Laufgang getrieben. Mit einem bösen Zischlaut stürzt sich Sonja auf den Ankommenden. Es ist dem Bändiger nicht möglich, die erregte Tigerin zu beruhigen. Ihre Flanken zittern. Sofort treibt er die Tiere wieder zurück. Zum Schluß stehen sich nur noch Sultan und Sonja gegenüber.

„Aoung!“ gurgelt Sonja. Nun ist Sultan aufmerksam geworden. Und ehe Wilson es verhindern kann, wälzen sich zwei kämpfende Tiger im Sand. Selbst das kalte Wasser wirkt nicht mehr. Leise knackt Wilsons Waffe in der Hand.

„Rette dich!“ schreit ihm ein Kollege zu. Sultan hat sich aber schon gegen das Zweibein gewandt. Blutend erhebt sich auch die Tigerin. Das rechte Auge scheint auszulaufen. Starr vor Entsetzen bleibt Wilson stehen. Als er abdrückt, ist es zu spät. Die Tigerin hat ihn schon niedergerissen. Er stürzt und fühlt nur noch Blut und Sand in seinem Mund.

Artisten haben die Türe geöffnet, um den Menschen zu retten. Da — Sonja hat von dem Bändiger abgelassen — wirft sich die Tigerin wieder auf Sultan. Diesen Augenblick benutzen die Männer, Wilson aus dem Käfig zu ziehen.

Einen Augenblick stockt der Kampf der beiden Tiere. Sultan will die Tigerin nicht töten. Er läßt von ihr ab. Diese Pause nützt Sonja aus, um ihn von hinten anzugehen. Hart schlagen ihre Pranken in sein Fell. Blitzschnell wendet sich Sultan um. Ein furchtbar gurgelnder Ton! Entsetzt schreit das Publikum auf: Sultan hat Sonjas Gurgel aufgerissen. Ihr Blut rötet den Sand der Manege.

Sultan erhebt sich und stößt ein tiefes „Aoung, Aoung“ aus. Im Stall antwortet ihm Maja, die Tigerin.

Franz Wilsons Verletzungen sind leichter Natur. Eine Starrkrampfspritze beseitigt die erste Gefahr. Vollkommen bei Bewußtsein liegt er in seinem Wohnwagen auf dem Bett. Zu seiner Frau, die am Herde steht, sagt er nach einer Weile: „Etwas Gutes ist bei dieser Sache doch herausgekommen. Ich kann Sultan nicht mehr zur Arbeit nehmen. Er kommt in einen Tiergarten, wo er ein richtiges Faulenzerleben beginnen mag.“

„Du sollst nicht so viel sprechen“, bittet seine Frau.

„Ach“, sagt er zufrieden, „ich bin froh, daß ich diesen herrlichen Tiger nicht zu töten brauchte.“

Ischias — nur bei Nacht?

Tagsüber werden Ischiasschmerzen oft nicht so quälend empfunden — vermutlich weil das Blut dann lebhafter kreist und auch äußere Eindrücke für Ablenkung sorgen. Aber dieses Nachlassen des Schmerzes und auch das vorübergehende Verschwinden darf nicht täuschen: Die Ischias wird man nur durch gründliche Behandlung los!

Als hervorragendes Mittel bei Ischias, Gelenk- und Gliederschmerzen, Rheuma, Gicht, Hexenschuß sowie Nervenschmerzen und Erkältungskrankheiten haben sich seit 25 Jahren Togal-Tabletten ausgezeichnet bewährt. Togal wirkt schmerzstillend, beruhigt und hilft Arbeitsfähigkeit und Wohlbefinden bald wieder herzustellen. Keine unangenehmen Nebenerscheinungen. Togal verdient auch Ihr Vertrauen! Es gibt keinen Togal-Ersatz! Sie bekommen Togal für Mk. — 89 und Mk. 2.19 in jeder Apotheke.

Kostenlos erhalten Sie das interessante, farbig illustrierte Buch „Der Kampf gegen Rheuma, Nervenschmerzen und Erkältungskrankheiten“ vom Togalwerk München 8—O/6

Der illustrierte Sonntag
Verlag: C. Jos. Laumanns, Verlagsleiter: Fr. K. Laumanns, Hauptschriftleiter: Emil Reuber alle in Lippstadt. — Anzeigenpreis: 8 Pfg. pro 46 mm breite Anzeigenspalte. Anzeigenpreisl. 4 v. 1. 6. 41.

Die hohe Auflage des

„Illustrierten Sonntag“

der jede Woche zwei Tage lang aufliegt und als Sonntags-Beilage besonders gern gelesen wird, garantiert für Ihre Anzeigen beste Wirkung!

Allgemeine Rundschau

„Mars regiert die Stunde"

Am Oktoberhimmel ist unser Nachbarplanet in größter Erdnähe. Je näher er kommt, desto größer und heller erscheint er, und Einzelheiten seiner Oberflächengestaltung sind deutlich erkennbar. Er ist der vierte der großen Planeten, von der Sonne aus gerechnet und kommt seiner physischen Beschaffenheit nach der Erde am nächsten. Dem bloßen Auge nach fällt er durch seine rötliche Farbe auf. Mit einem guten Fernrohr erkennt man viele Einzelheiten seiner Oberfläche. Besonders auffällig sind die schnurgeraden Linien, die sogenannten Marskanäle. Lange Zeit hielt man diese 30 bis 300 Kilometer breiten Gebilde für künstliche, von den „Marsbewohnern" hergestellte Wasserläufe. Da die Kanäle jedoch auf photographischen Aufnahmen nicht erkennbar sind, dürfte es sich um eine optische Täuschung handeln. Der Mars hat zwei Monde, die 1877 entdeckt wurden. Da der Mars ziemlich ausgetrocknet ist, so ist nach der Ansicht der Gelehrten die Existenz von Lebewesen nur in einzelnen wasserreichen Gebieten möglich. Jedoch können die „Marsbewohner" einen anderen Organismus haben als den uns bekannten. Nach Eintritt der Dunkelheit sehen wir den Mars im Osten, nahe am Horizont. Seine imposanteste Stellung erreicht er gegen 1.45 Uhr; er leuchtet dann hoch im Süden, fast auf der Hälfte zwischen Scheitelpunkt und Himmelsrand. An Glanz übertrifft er jetzt alle Nachtgestirne. Um 1 Uhr nachts, wenn der Mars sehr hoch im Süden steht, sieht man in diesen Tagen auch das zweithellste Gestirn des Nachthimmels, den Jupiter, etwas tiefer als Mars. Zwischen beiden leuchtet ruhig der Saturn.

*

Bielefeld, 3. Okt. **Schwerer Bruderzwist.** Der 35 Jahre alte Gustav Thies aus Rohme bei Bad Oeynhausen erstach am 31. Mai im Verlauf eines Streites seinen drei Jahre jüngeren Bruder Fritz mit einem Spitzmeißel. Er hatte sich jetzt wegen Körperverletzung mit Todeserfolg vor der Großen Strafkammer Bielefeld zu verantworten. Zu seiner Verteidigung machte der Angeklagte geltend, daß er sich durch das Verhalten des Bruders bedroht gefühlt habe. Diese Möglichkeit ließ das Gericht gelten, war aber andererseits der Auffassung, daß auch in diesem Falle die vermeintliche Notwehr bei weitem überschritten wurde. Bei der verhängten Gefängnisstrafe von vier Jahren hat das Gericht mildernd berücksichtigt, daß der verhängnisvolle Streit nicht allein auf das Verschulden des Angeklagten zurückzuführen ist.

Hagen, 3. Okt. **Unangebrachtes Mitleid.** Vor dem Amtsgericht in Hagen hatte sich ein Mädchen zu verantworten, das, obwohl es verlobt war, sich keineswegs schämte, von einem im gleichen Betrieb beschäftigten französischen Kriegsgefangenen Parfüm und Schokolade anzunehmen und brieflich mit ihm zu verkehren. Vor Gericht machte es geltend, es habe aus reinem Mitleid gehandelt. Dieses Mitleid war besonders deshalb unangebracht, weil der Verlobte des Mädchens zurzeit im Felde steht. Obwohl der Richter weitgehend Milde walten ließ, wurde die Angeklagte zu einer Freiheitsstrafe von einem Monat verurteilt und sofort inhaftiert.

Dortmund, 3. Okt. **20 Jahre Postscheckamt Dortmund.** Am 1. Oktober blickte das Postscheckamt Dortmund auf sein 20jähriges Bestehen zurück. Aus kleinsten Anfängen, mit einer Kontenzahl von nur 14 600, hat es sich zu einer bedeutenden Dienststelle der Deutschen Reichspost entwickelt, die im Wirtschaftsleben Westfalens nicht mehr zu entbehren ist. Zur Zeit betreut das Postscheckamt fast 45 000 Angehörige aller Berufs- und Bevölkerungsgruppen als Postscheckteilnehmer. Eine in vorbildlichem Kameradschaftsgeist verbundene Gefolgschaft, der neuzeitliche Buchungs-, Additions- und sonstige Büromaschinen zur Verfügung stehen, gewährleistet die schnelle und sorgfältige Erledigung aller Aufträge, die jetzt täglich etwa 100 000 Buchungen umfassen.

Köln, 3. Okt. **Tod durch einen Blindgänger.** In Köln ereignete sich ein schwerer Unfall durch unvorsichtiges Hantieren mit einem Sprengkörper. Drei Kinder hatten beim Spielen in einer Hecke einen Flakblindgänger entdeckt, der nur lose in der Erde steckte. Sie nahmen das Geschoß an sich und warfen es auf die gepflasterte Straße, wobei es explodierte. Ein elfjähriger Junge wurde getötet, während sein fünfjähriger Bruder wie durch ein Wunder unverletzt blieb. Ein dritter Knabe wurde schwer verletzt.

Berlin, 3. Okt. **Die Goethe-Medaille für Professor Dr. Wiedenfeld.** Der Führer hat dem ordentlichen Professor em. Geheimen Legationsrat und Geheimen Regierungsrat Dr. Kurt Wiedenfeld in Berlin-Grunewald aus Anlaß der Vollendung seines 70. Lebensjahres in Würdigung seiner Verdienste um die Volkswirtschaftslehre die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen.

Berlin, 3. Okt. **Besuch Frau Professor Vannas' bei Frau Göring.** Im Namen des finnischen vaterländischen Frauenvereins „Kalevalaiset Naiset" überbrachte Frau Professor Sylvia Vannas der Gattin des Reichsmarschalls, Frau Göring, als Ehrengabe eine vorhistorische finnische Halskette zum Zeichen der Verbundenheit der finnischen Frauen mit den Frauen des im gemeinsamen Freiheitskampf stehenden Großdeutschen Reiches.

Berlin, 3. Okt. **Wieder „Hindenburgspende".** Wie regelmäßig in den letzten verflossenen 14 Jahren beging die 1927 vom Reichspräsidenten und Generalfeldmarschall von Hindenburg ins Leben gerufene Stiftung „Hindenburgspende" den Geburtstag ihres Stifters auch in diesem Jahre durch eine größere Ausschüttung. Zum 2. Oktober erhielten 2080 Kriegsbeschädigte und Kriegshinterbliebene des Weltkrieges je 150 RM. Unter den Bedachten befanden sich 12 Veteranen der Einigungskriege bzw. deren Witwen.

Warum werden die Menschen größer?

Rundfunkwellen sollen das Wachstumhormon anregen

Das Längenwachstum der Menschen hat bisher nach wissenschaftlichen Feststellungen im Laufe von hundert Jahren etwa 1 cm zugenommen. Bessere Lebensführung, verstärkte Körperkultur wurden als Ursache dafür angenommen. Ende der zwanziger Jahre trat aber ein plötzliches sprunghaftes Wachstum der Jugend ein, eine Erscheinung, die über die ganze Welt gleichmäßig verteilt ist. So sind, wie die „Münchener Medizinische Wochenschrift" feststellt, Knaben im Alter von 10 Jahren etwa 8 cm und Mädchen im gleichen Alter etwa 11 cm größer als es Kinder ihres Alters vor etwa 20 Jahren waren. Hier kann Sport und bessere Lebensführung nicht allein als Ursache angenommen werden denn dann müßten bei den Völkern ja verschiedene Stadien des Längenwachstums zu verspüren sein.

Wenn man eine über die ganze Erde wirkende Kraft als Ursache dieses Längenwachstums ansieht, so wird eine Tatsache damit in Verbindung gebracht. Der Beginn des Größenwachstums fällt zeitlich mit der Aufstellung von Rundfunksendern und der Entwicklung des Rundfunks auf der ganzen Welt zusammen. Es wird damit eine Kraft verbreitet, die bisher auf der Erde nicht da war. Wärme in großen Mengen in elektrische Strahlen umgewandelt, ist durch den Rundfunk über die ganze Erde verbreitet worden. So minimal die Kraft der Sendewellen auch sein mag, ihre Wirkung ist gewaltig, und praktisch kann man ja die Rundfunkstationen der ganzen Welt durch eine leichte Handhabung des Rundfunkgerätes einfangen. Es drängt sich nun die Frage auf, ob diese Strahlenkraft ganz ohne Einwirkung auf den menschlichen Körper sein mag. Wenn auch die einzelnen Strahlen minimal sind, die ständige Einwirkung ist aber vorhanden, und so kann möglicherweise auch eine Reaktion im menschlichen Körper durch großes Wachstum spürbar werden.

Man hat auf der anderen Seite das Wachstumhormon, das im menschlichen Körper je nach Vererbung bald schwächer, bald stärker vorhanden ist, untersucht. Es arbeitet im Menschen bis zum 20. Lebensjahr. Dann ist es offenbar verbraucht. Eine stärkere Aktivierung der Hormontätigkeit kann man durch innere und äußere Einflüsse, also durch Abreibungen, Massagen, Bäder, Licht und Luft, durch Kuren im Gebirge und an der See, durch Gaben von Phosphorlebertran usw. herbeiführen. Es wird nun angenommen, daß die ständig den menschlichen Körper durchdringende Strahlenmenge ebenfalls das Wachstumshormon energischer anregt und daß es stärker als früher zur Auswirkung kommt.

Es wird der Forschung vorbehalten bleiben, diesen Gedanken, der in den letzten Jahren auftaucht ist, zu prüfen und unter Umständen den Beweis oder Gegenbeweis für seine Richtigkeit zu liefern.

*

Bunte Kleinigkeiten

Lessing, der in späteren Jahren bekanntlich ein manchmal sehr gefürchteter Kritiker wurde, bewies bereits in früher Jugend seine Eignung für dieses Amt. Er hatte sich von seinem Vater ein Buch ausgeliehen und blätterte darin herum. Als der Vater es nach einer Weile zurückverlangte, erblickte er zu seinem Entsetzen verschiedene Eselsohren darin. Er rügte das ernstlich.

Der junge Lessing — er war erst 11 Jahre alt — verteidigte sich mit den Worten:

„Verzeihen Sie mir, Herr Vater, aber wenn ich es ehrlich sagen soll: Dieses Buch verdient in Wirklichkeit Eselsohren, damit man schon von außen erkenne, wie minderwertig es ist!"

*

Anton Bruckner lebte ganz seiner Musik und war in gesellschaftlichen Dingen höchst ungewandt. Daraus ergaben sich manchmal die köstlichsten Zwischenfälle.

Bei einer Gesellschaft, an der er notgedrungen teilnehmen mußte, saß er stumm neben seiner Tischdame, die ihrerseits vergeblich versuchte, den guten Bruckner zu einem unterhaltsamen Gespräch zu bewegen. Er saß sinnend da und schaute in sein Weinglas.

Schließlich sagte die junge Dame zu ihm:

„Sie sind aber gar nicht nett, Herr Bruckner. Sie haben noch nicht einmal bemerkt, daß ich mir Ihretwegen sogar mein schönstes Kleid angezogen habe."

Worauf Bruckner die gewiß unerwartete Antwort gab:

„Ach, mein liebes Fräulein . . . meinetwegen hätten Sie überhaupt nichts anzuziehen brauchen."

Woran erkennt man ein „Bayer"-Arzneimittel?

Alle »Bayer«-Arzneimittel tragen auf ihrer Packung das »Bayer«-Kreuz. Es ist ein Sinnbild erfolgreicher, wissenschaftlicher Arbeit und jahrzehntelanger Erfahrung. Das »Bayer«-Kreuz ist das Zeichen des Vertrauens.

BAYER

„Abreise Freitag"

ROMAN von Hans Possendorf

Copyright by Verlag Knorr & Hirth, Kommanditgesellschaft, München 1939

36)

„Ich kann nicht mit Ihnen ausgehen; das habe ich Ihnen doch gesagt."

„Ich meinte, wir wollen hier zu Abend essen."

„Das ist ganz gegen die Verabredung. Ich bin nur gekommen, um das Bild abzuholen."

„Sie werden mir doch nicht diese Enttäuschung bereiten? Sehen Sie, ich habe schon alles hergerichtet." Gino öffnete die Tür zum Nebenzimmer und wies auf den schön gedeckten Tisch. „Wenn Sie mir nur helfen wollten, den Tisch hereinzutragen . . .?"

„Das ist ja eine richtige Ueberrumpelung!" rief Nelda. Aber sie machte keine weiteren Versuche, sich gegen die Einladung zu sträuben. —

Während des Essens bewegte sich die Unterhaltung auf neutralem Gebiet, denn Gino wollte vor allem den Eindruck vermeiden, daß er ein schnelles und flüchtiges Liebesabenteuer erstrebe, und Nelda ihrerseits hatte sich vorgenommen, erst sein Vertrauen zu gewinnen, bevor sie die Lösung ihrer Aufgabe versuchte. Aber schließlich ergab es sich ganz von selbst, daß Gino von seiner Familie in Amerika sprach — von seinen verstorbenen Eltern und von seinen Schwestern und Brüdern.

„Darf ich Ihnen ein Bild von meinen Geschwistern zeigen?" fragte er dann. „Es ist am letzten Abend vor meiner Abreise von zu Hause gemacht worden, als wir zugleich meinen Abschied und meinen dreißigsten Geburtstag feierten."

Nelda zeigte sich interessiert, und Gino entnahm einer Schublade des Schreibtisches eine Postkarte, auf die eine Blitzlichtaufnahme kopiert war. Er hatte sie schon vor Monaten, zwei Wochen nach seinem Eintreffen in Venedig, von seiner älteren Schwester erhalten Die lustige Gruppe auf dem Bildchen bestand aus zehn Personen: Gino, seine zwei Brüder, seine zwei Schwestern, seine beiden Schwäger und drei Freunde.

Nelda stellte ein paar belanglose Fragen, konstatierte Aehnlichkeiten . . . Dann legte Gino die Karte auf seinen Schreibtisch zurück.

„Und wie sind Sie so plötzlich auf die Idee gekommen, Pittsburg zu verlassen und nach Venedig zu reisen?" fragte Nelda jetzt.

„Oh, das war durchaus kein plötzlicher Entschluß", erwiderte Gino. Und nun erzählte er von seiner so viele Jahre lang gehegten Sehnsucht, Venedig kennenzulernen — von den vielen Schwierigkeiten, die sich ihm dabei in den Weg gestellt hatten, und von der endlichen Erfüllung seiner Wünsche.

„Bringt Ihnen denn das Malen soviel ein, daß Sie davon leben können?" erkundigte sich Nelda mit harmlos-interessierter Miene. — Die Frage schien ihr im Augenblick so natürlich, daß sie sie riskieren zu dürfen glaubte. —

„Einbringen tut mir das Malen vorläufig gar nichts", antwortete Gino ohne Zögern. „Ich hatte mir in Amerika soviel zusammengespart, daß ich eine ganze Weile davon leben zu können hoffte, aber . . ." Er hielt plötzlich inne — so, als sei er drauf und dran gewesen, etwas Unbesonnenes auszusprechen.

Nelda tat, als habe sie nichts davon gemerkt, und sagte, gleichsam seinen Satz vollendend: „Aber es ist doch teurer hier, als Sie glaubten?"

„Im Gegenteil. Der Dollarkurs ist ja so günstig. Ich bin mit vierundneunzigtausend Lire in Venedig angekommen. Davon kann ich gut fünf Jahre lang hier leben."

„Und dann?"

„Vielleicht bin ich dann so weit, daß ich wirklich mit meinen Bildern etwas verdienen kann. Aber wozu soll ich mir jetzt schon darüber den Kopf zerbrechen? — Nehmen Sie nicht noch etwas Obst?"

„Nein, danke."

„Dann darf ich wohl bitten, mich auf ein paar Minuten zu entschuldigen? Ich will nur den Kaffee in der Küche überbrühen."

Nelda war froh, daß Gino jetzt das Zimmer verließ, denn sie hatte ihre Erregung kaum mehr verbergen können: Aus ihrer Tätigkeit im Geschäft kannte sie die Devisenkurse sehr wohl; der Kurs für das Pfund Sterling hielt sich seit Monaten auf vierundneunzig Lire. Die von Gino genannte Summe entsprach also genau einem Betrag von tausend englischen Pfund, und das war ja die Summe, die Ballarin am Tage seiner Ermordung von der Bank abgeholt hatte und die dann dem Mörder in die Hände gefallen war. Die Tatsache aber, daß Gino ihr ohne Zögern diese Summe genannt hatte, war andererseits der klare Beweis dafür, daß er keinerlei Verdacht gegen sie hegte und sich überhaupt vor Entdeckung völlig sicher fühlte.

Nelda ließ sich in einen der großen Sessel sinken, zwischen denen das Kaffeetischchen schon gedeckt bereitstand. Um sich ein wenig zu beruhigen, legte sie den Kopf zurück und schloß die Augen. Dann kam mit einmal eine große Abspannung über sie, und sie wäre wohl eingeschlafen, wenn Ginos Eintritt sie nicht aufgeschreckt hätte. Sie öffnete die Augen und richtete sich hastig auf.

„Ist Ihnen nicht gut?" fragte er besorgt.

„Ich bin nur ein wenig müde. Gewöhnlich gehe ich um diese Zeit schon schlafen, weil ich zeitig aufstehen muß."

„Sie arbeiten den Tag über?" wagte Gino sich zu erkundigen. Seine Neugier war zu groß; er mußte endlich wissen, in was für einer Umgebung dieses Mädchen lebte, dessen feines Wesen und sichere Ausdrucksweise in einem gewissen Gegensatz zu der sehr bescheidenen Kleidung standen.

Nelda tadelte diesmal Ginos Neugier nicht. Abermals gelang es ihr, ihn irrezuführen, ohne auch nur ein unwahres Wort zu sagen: „Ich arbeite in einer Fabrik. Ich bin von Beruf Mosaiksetzerin."

„Mosaiksetzerin? — Wie sonderbar!"

„Was ist da nun wieder sonderbar?"

„Ich werde Ihnen jetzt alles erzählen — falls Sie nicht zu müde dazu sind."

„Der schwarze Kaffee wird mich schon wieder frisch machen."

Gino prüfte, ob der Kaffee schon durchgelaufen sei. Dann nahm er Neldas Tasse vom Tisch und begann sie zu füllen.

„Nun also!" sagte sie ermunternd. „Lüften Sie endlich Ihr düsteres Geheimnis, Signor Vian!"

Tasse und Kanne klirrten in Ginos Hand, und ein Teil des Kaffees rann aufs Tischtuch.

Das hat ihm einen Stoß versetzt! dachte Nelda. Und mit dem harmlosesten Gesicht bemerkte sie: „Das ist kein Geschäft für Männer. Ueberlassen Sie mir lieber das Eingießen!"

„Gern — wenn Sie so freundlich sein wollen. Ich bin wirklich zu ungeschickt."

Ein paar Augenblicke lang versank Gino in die Betrachtung von Neldas feinen schmalen Händen. Dann fragte er ruhig: „Was meinen Sie mit meinem „düsteren Geheimnis"?"

„Ich meine die schicksalhafte Bedeutung, die Sie der Begegnung mit mir beimessen."

„Das ist durchaus nicht düster, wenn auch geheimnisvoll. Es ist eine lange Geschichte, und sie wird Ihnen zuerst wohl etwas kindisch vorkommen. Aber wenn ich Ihnen dann etwas zeige, werden Sie zugeben müssen, daß . . . Aber Sie werden ja sehen."

Und nun begann Gino Vian zu berichten, wie er als Junge zum ersten Mal jenes Bild auf der Seifenpackung gesehen und welchen Eindruck es auf ihn gemacht hatte. Er schilderte, wie sich seine Schwärmerei für Venedig allmählich mit der Sehnsucht nach Liebe verbunden hatte — wie das Mädchen in der Gondel schließlich für ihn der Inbegriff aller weiblichen Schönheit geworden war. Er erzählte von seiner ewigen Suche nach diesem erträumten Ideal, von seinen vielen Enttäuschungen, von der Bekanntschaft mit dem komischen Kabinengenossen, und was er durch diesen von der Geschichte des Bildes erfahren hatte: daß es die Reproduktion eines großen Mosaiks sei, das der Seifenfabrikant Littlewood einst in Venedig bestellt hätte und das nun seit mehr als zwanzig Jahren das Portal seines Geschäftshauses in Chikago schmückte. — Gino schloß seinen Bericht mit der Schilderung der inneren Erschütterung, die er verspürt, als er Nelda zum ersten Mal gesehen, denn sie sei dem Bild so ähnlich, daß ihr Erscheinen in Fleisch und Blut für ihn zu einem wahren Wunder geworden wäre.

Nelda hatte seinem Bericht zuerst mit einem skeptischen Lächeln zugehört. Doch allmählich war sie immer ernster geworden und schließlich in eine kaum mehr erträgliche Spannung geraten.

„Haben Sie das Bild hier?" fragte sie, fast atemlos vor Erregung, als Gino seine Erzählung beendet hatte.

„Gewiß — es hängt, wie immer, über meinem Bett. Darf ich es . . .?"

„Schnell zeigen Sie es mir!" stieß Nelda ungeduldig hervor.

Gino eilte hinaus, um gleich darauf mit dem gerahmten Bildchen wieder einzutreten.

Nun hielt es Nelda zwischen ihren zitternden Händen. Lange starrte sie wortlos darauf. Dann sah Gino, wie über ihr bewegungsloses Gesicht Tränen rannen, aber er wagte keine Frage zu tun. Minutenlang herrschte eine bange Stille zwischen diesen beiden Menschen, die ein unerhörter Zufall oder ein tiefgründiges Schicksal in so widerspruchsvolle und unheimliche Beziehung gebracht hatte.

Endlich brach Nelda das Schweigen: „Es ist das Bild meiner Mutter", sagte sie leise. „Ich wußte von diesem Bild, aber ich habe es nie zuvor gesehen."

Gino schloß seine Augen und preßte die Hand gegen seine Stirn. Ein Gefühl völliger Unwirklichkeit war über ihn gekommen. Es war ihm, als würde er jeden Augenblick aus einem Traum erwachen — als übersteige dieses Erleben alles Denkbare und Mögliche.

Nelda erhob sich jetzt und sagte: „Verzeihen Sie, wenn ich jetzt gehe. Ich weiß nicht, wie ich Ihnen danken soll. Sie haben mir durch den Anblick dieses Bildes unendliche Freude — ein großes Glück bereitet."

„Bitte, nehmen Sie es mit; es gehört Ihnen."

„Nein, danke. Nach allem, was Sie mir erzählt haben, sollen Sie sich nicht davon trennen. Da ich nun weiß, wo das Original ist, kann ich mir ja leicht eine Reproduktion davon verschaffen."

Nelda griff nach ihrem Schal. Gino legte ihn mit einer zärtlichen Bewegung um ihre Schultern.

„Ich darf Sie doch nach Hause begleiten? Es ist schon spät, und die Gassen sind jetzt sehr einsam."

„Nein, lassen Sie mich bitte allein gehen. Hier in Venedig passiert keinem Menschen etwas — oder nur sehr selten."

„Dann darf ich Ihnen wenigstens eine Gondel holen?"

(Fortsetzung folgt.)

von Brauchitsch 60 Jahre alt

Berlin, 4. Okt. Am 4. Oktober begeht der Oberbefehlshaber des Heeres, Generalfeldmarschall Walter von Brauchitsch, seinen 60. Geburtstag. Seit dem Ausbruch des großdeutschen Freiheitskrieges leitet er nach den Weisungen des Führers und Obersten Befehlshabers die Operationen des größten Wehrmachtteils, des deutschen Heeres, dessen Soldaten sein Herz und ganze Fürsorge gehört.

Generalfeldmarschall von Brauchitsch stammt aus einer alten Soldatenfamilie. Nach dem Besuch der Kadettenanstalten Potsdam und Groß-Lichterfelde trat er aus der Selekta am 22. März 1900 in die Armee ein. Kurz vor Ausbruch des Krieges, am 8. Dezember 1913, wurde er Hauptmann befördert, hat sich Generalfeldmarschall von Brauchitsch während des Weltkrieges in den verschiedensten Stellen des Truppengeneralstabes, vorwiegend als 1. Generalstabsoffizier, ausgezeichnet. So war er u. a. Chef der 34. I.D. in den Argonnenkämpfen und vor Verdun, in welcher Zeit er sich das E.K. I und das Ritterkreuz des Hausordens von Hohenzollern erwarb. Im Juli 1918 wurde er zum Major befördert. In den Jahren des Aufbaues des 100 000-Mann-Heeres konnte er sowohl im Reichswehrministerium wie in der Front seine reichen Kriegserfahrungen einsetzen. In seiner Lieblingswaffe war er 1921/22 Batterie-Chef im 2. Artillerie-Regiment in Settin, dann 1925/27 Abteilungskommandeur im 6. Artillerie-Regiment in Minden. Dann war er über zwei Jahre Chef des Stabes der 6. Division in Münster. Wenige Tage nachdem der Führer das Geschicke des Deutschen Reiches in seine Hand genommen hatte, wurde von Brauchitsch, inzwischen zum Generalmajor befördert, Kommandeur der 1. Division und Befehlshaber im Wehrkreis I, übernahm damit die Sicherung des deutschen Ostpreußen gegen Polen. Nach einer kurzen Verwendung als Oberbefehlshaber des Heeresgruppenkommandos 4, dem damals alle motorisierten Kräfte des Heeres unterstanden, ernannte der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht den damaligen Generaloberst von Brauchitsch aus seinem besonderen Vertrauen zum Nachfolger des Generalobersten Freiherrn von Fritsch am 4. Februar 1938 zum Oberbefehlshaber des Heeres. Wenige Wochen später vollzog die Rückgliederung der Ostmark in das großdeutsche Reich, im Herbst des gleichen Jahres die Befreiung des Sudetenlandes und schließlich im März 1939 die Besetzung Böhmens und Mährens. Gleichlaufend mit der Lösung dieser Aufgaben hat Generaloberst von Brauchitsch dem Willen des Führers entsprechend den größten Heeresaufbau unseres Zeitalters erfolgreich durchgeführt und sich dabei um die Erziehung und Ausbildung des Heeres geschichtliche Verdienste erworben.

Seit dem 1. September 1939 leitet Generaloberst von Brauchitsch die Operationen des Heeres nach den großen Richtlinien, die er vom Führer und Obersten Befehlshaber in häufigen Aussprachen erhält. In enger Kameradschaft arbeitet er mit den Oberbefehlshabern der beiden anderen Wehrmachtteile zusammen. So ist Generalfeldmarschall von Brauchitsch im polnischen Feldzug, im Westen, in Afrika, auf dem Balkan und jetzt im Osten das ruhmreiche deutsche Heer zu Siegen geführt, die für immer in die Geschichte des von Adolf Hitler geschaffenen Großdeutschen Reiches eingehen werden.

Der italienische Wehrmachtbericht

Flugstützpunkte auf Cypern und in Nordafrika wirkungsvoll bombardiert

Rom, 3. Okt. Der italienische Wehrmachtbericht vom Freitag hat folgenden Wortlaut: Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt: Verbände der Luftwaffe griffen am gestrigen Tage erneut die Flugstützpunkte der Insel Cypern an und verursachten beträchtliche Brände. In Nordafrika bombardierten Einheiten unserer Luftwaffe und deutsche Flugzeuge wiederholt besetzende Bodenziele in den Gebieten von Tobruk und Marsa Matruk und trafen vorgeschobene Absetzflugplätze. Die Stadt Bengasi erlitt einen feindlichen Luftangriff. Eine Hurrican wurde bei Landung in unseren Linien gezwungen. Der Flugzeugführer wurde gefangen genommen. In Ostafrika nichts von Bedeutung.

Kirow-Werke unter Artilleriefeuer

Umfangreiche Schäden in Leningrader Rüstungsbetrieben

Berlin, 2. Okt. Die schwere deutsche Artillerie beschoß am 30. September und am 1. Oktober mit guter Wirkung zahlreiche wichtige Industrieanlagen in Leningrad. Ein besonderes Ziel der deutschen Artillerie waren an diesen Tagen die Kirow-Werke in Leningrad. Die Werke gehören zu den wichtigsten Rüstungsbetrieben der Sowjetunion. Schon vor dem Weltkrieg hatten sie eine große Bedeutung und wurden als die russischen „Kruppwerke" bezeichnet. Die Arbeiterzahl der Kirow-Werke betrug in normalen Zeiten 23 000 Mann, sie wurde in den letzten Monaten und Jahren auf 40 bis 50 000 gesteigert. Die Gesamtanlage der Kirow-Werke waren das Ziel der deutschen Artillerie. Durch Beobachtung wurde festgestellt, daß die deutschen Granaten in den Werksanlagen bereits umfangreiche Schäden hervorgerufen haben.

Sachverständige bleiben in Moskau

Moskau, 3. Okt. In einer Unterredung mit britischen und nordamerikanischen Korrespondenten teilten Harriman und Lord Beaverbrook mit, sie Briefe Roosevelts und Churchills an Stalin mit nach Moskau gebracht haben. Der nordamerikanische Delegierte Harriman kündigte weiter großspurig an, er werde sogar eine Anzahl Sachverständiger in Moskau zurücklassen, außerdem würden „einige USA.-Offiziere" in die Sowjethauptstadt kommen und hier im Zusammenhang mit der Lieferung von Flugzeugen und anderem Rüstungsmaterial tätig sein. Auf der anderen Seite würde sich eine Anzahl Angehöriger der nordamerikanischen Konferenzdelegation künftig in Washington mit Lieferungsfragen befassen.

Beaverbrook äußerte sich über das Verfahren, das bei der Konferenz angewendet worden sei. „Stalin, Harriman und ich", so sagte er, „erhielten täglich Briefe von unseren Ausschußmitgliedern. In der Nacht koordinierten wir dann im Kreml diese Feststellungen. Wir arbeiteten Nacht für Nacht, und zwar Stalin, Molotow, Litwinow, Harriman und ich". Dabei hat der Sowjetjude Litwinow-Finkelstein als Dolmetscher fungiert.

Ein Memorandum, das die endgültigen Feststellungen der sechs von der Moskauer Konferenz eingesetzten Ausschüsse umfaßt, wurde am Donnerstagnachmittag im Kreml von den Delegationsführern Molotow, Harriman und Beaverbrook unterzeichnet. Später besuchten die Delegationen des plutokratisch-bolschewistischen Bündnisses das Grab Lenins.

USA. und die „Religionsfreiheit" der Sowjets

Newyork, 3. Okt. Der von dem Abgeordneten Dies ausgesprochene Protest gegen Roosevelts Behauptung, die Sowjetverfassung gewähre ebensoviel Religionsfreiheit, wie sie in den Vereinigten Staate herrsche, hat jetzt von seiten einer Anzahl religiöser Persönlichkeiten des Landes Unterstützung gefunden. Selbst interventionistische Kreise warnen vor einer Idealisierung der Sowjetunion und verlangen, daß die Sowjethilfe mit rein strategischen Gründen gerechtfertigt werde und mit nichts anderem.

Fast 29 Millionen Reichsmark beim ersten Opfersonntag

Steigerung um 25 v. H. gegenüber dem Vorjahr

Berlin, 3. Okt. Der erste Opfersonntag des Kriegs-Winterhilfswerks 1941/42 vom 14. September 1941 war ein erneutes freudiges Bekenntnis zur deutschen Volksgemeinschaft. Während der erste Opfersonntag im Vorjahr ein Ergebnis von 23 171 365,69 RM. brachte, beträgt das Ergebnis des diesjährigen ersten Opfersonntags 28 902 793,51 RM., das sind 5 731 427,82 Reichsmark = 24,73 Prozent mehr.

Das deutsche Volk ist mit dieser als soziale Volksabstimmung zu wertenden Sammlung wieder einmal in echter Gebefreudigkeit dem Ruf des Führers zum Opfer für das WHW. gefolgt und hat sich erneut zu einem gerechten Kampf gegen Bolschewismus und Plutokratie für die Sicherung der deutschen Zukunft bekannt.

Das Opfer ist die Waffe der Heimat. Sie hat ihre Anstrengungen vermehrt und sie kann mit dem soeben verkündeten Ergebnis mit Stolz vor die Front hintreten, die in dieser Zahl einen meßbaren Beweis für die noch gesteigerte Kraft der Heimat erkennen wird. In diesem Bewußtsein haben alle Spender ihre Pflicht erkannt, so zu handeln, daß sie der Soldaten würdig sind; und sie haben auch die Verantwortung vor einer Leistung gefühlt, auf die auch die Welt sieht und als einen Beweis für die innere Festigkeit des deutschen Volkes wertet. Ueber dies moralische Kapital hinaus, das die deutsche Heimat der Front vorzeigen kann, in dem sie ihre Opferkraft durch Taten beweist, schaffen die Spenden die sachliche Grundlage zur Fortführung der zahlreichen Sozialwerke der NSV., deren Ziel die körperliche und seelische Gesundheit des Volkes ist. So wird in einem wundervollen Kreislauf das Opfer des Einzelnen zu einer Quelle der Kraft, die am Ende auch den Spendern wieder zugutekommt.

Todesstrafe für einen Fleischermeister — Gerechte Sühne für Schwarzschlachtung und Fleischschiebungen

Seestadt Rostock, 3. Okt. Das Sondergericht Rostock verurteilte in Fürstenberg (Mecklenburg) den Schlachtermeister Alfred Lindhorst aus Fürstenberg wegen eines besonders schweren Falles kriegsschädlichen Verhaltens nach § 1 der Kriegswirtschaftsordnung zum Tode und dauerndem Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte, außerdem zu einer Reihe Nebenstrafen. Lindhorst hatte sich in der Zeit von Kriegsbeginn bis 29. Juni d. J. durch Schwarzschlachtungen mindestens 300 Zentner Fleisch verschafft und ohne Marken an zahlreiche Personen verkauft.

Vichy. Staatspräsident Marschall Pétain hat am Freitag auf dem Gnadenwege die vom Sondergericht am Mittwoch gegen Colette erkannte Todesstrafe in lebenslängliche Zwangsarbeitsstrafe umgewandelt. Colette hat bekanntlich am 27. August in Versailles den ehemaligen Ministerpräsidenten Lavalle in der Absicht, ihn zu töten, durch Schüsse schwer verletzt.

Wer andern eine Grube gräbt . . .

Das rettende Raubtiergebrüll

Auf seltsame Weise entging der Pflanzer Felipe Seguanez der Rache eines Mestizen, den er vor einiger Zeit aus seiner Hazienda verjagt hatte, nachdem dieser als Aufseher die Arbeiter und Tiere fortgesetzt schwer mißhandelt hatte. Um dieselbe Zeit etwa, in der der Mischling die Farm verlassen mußte, tauchte in den umliegenden Wäldern ein Jaguar auf. Don Felipe, ein leidenschaftlicher Jäger, verfolgte das Tier, doch es gelang ihm nicht, das schöne Raubwild zu erlegen.

Obwohl von einem Freunde aufs eindringlichste vor der Rachsucht des Mestizen gewarnt, machte sich eines Tages Don Felipe ganz allein auf den Weg zur nächstgelegenen Siedlung La Paz Rubra. Der Reitweg führte unter einem grünen Dom von tropischen Bäumen und Sträuchern, zu beiden Seiten dehnte sich der Dschungel aus. Plötzlich hörte Don Felipe aus nächster Nähe das Brüllen des Jaguars. Da der Pflanzer jedoch für eine Jagd nicht ausgerüstet war, spornte er sein Pferd zu einer rascheren Gangart an. Fast im gleichen Augenblick jedoch brach das Tier in eine tiefe Raubtiergrube ein, die quer über den Reitweg gezogen war. Don Felipe fühlte, wie ihm ein Seil gegen die Brust schnellte, so daß er kopfüber nach hinten aus dem Sattel flog.

So hart war der Sturz, daß er das Bewußtsein verlor. Als er wieder zu sich kam, sah er über sich gebeugt das haßverzerrte Gesicht des Mestizen. Dieser teilte ihm mit einem höhnischen Grinsen mit, daß er lange auf eine Gelegenheit zur Rache gewartet habe. Er selbst hätte die Raubtiergrube gegraben, in wenigen Minuten würde Don Felipe seinem Pferde nachfolgen und sich dabei ebenfalls das Genick brechen. Jedermann würde an einen Unglücksfall glauben. Der Mestize weidete sich an seinem wehrlosen Opfer, dem er die Pistole abgenommen hatte, indem er alles lang und breit schilderte, was er mit ihm vorher noch zu tun gedenke.

Plötzlich stieß Don Felipe ein unmenschliches Gebrüll aus. Der Mestize lachte und glaubte, der Pflanzer sei vor Angst und Todesfurcht wahnsinnig geworden. „Bildest du dir denn ein, ein Jaguar zu sein?" hohnlachte er. „Nur so weiter, brülle nur, du weißt ja gar nicht, welches Vergnügen ich daran habe!" Nun, Don Felipe war bei weitem nicht wahnsinnig, sondern hatte ganz kalt überlegt, daß er durch die täuschende Nachahmung des Gurren eines weiblichen Jaguars sein Los verbessern könnte. Und in der Tat, während der Mestize noch grinste, teilten sich plötzlich die Büsche und ein riesiger Jaguar erschien auf der Bildfläche. Sofort sprang er dem stehenden Mestizen auf den Rücken, zerbiß ihm das Genick und stürzte mit seiner Beute in die Raubtiergrube. Es ist bekannt, daß ein Jaguar niemals einen am Boden Liegenden angreift.

Damit hatte Don Felipe als erfahrener Großwildjäger gerechnet. Er hatte das Gurren des Weibchens nachgeahmt, um das Männchen zum Kommen zu veranlassen, denn er wußte, das Raubtier werde sich nicht auf ihn, sondern auf den aufrecht stehenden Mestizen stürzen. Bei dieser Gelegenheit hoffte er sich rasch aus dem Staube machen zu können. Daß der Jaguar und der Mestize gleichzeitig ihr Grab in der Grube finden würden, hatte er natürlich nicht voraussehen können.

Martche schreibt von der Wolga

Eine Erzählung aus dem Weltkriege von Alfred Hein

Während unsere siegreichen Soldaten, die Heimat schützend, in dem gegenwärtigen Kriege schon weit weg von der deutschen Grenze in Feindesland vorgedrungen sind, bedrängten im Weltkriege die Armeen des zaristischen Rußland noch Anfang März 1915 den Memeler Zipfel der Provinz Ostpreußen. Viele Einwohner eines kleinen Dorfes, das kaum eine Wegstunde von der Grenze entfernt lag, hatten schon Haus und Hof verlassen. Nur der Lehrer und Amtsvorsteher mit ihren Familien und einige tapfere Bauern blieben getrost in ihren Häusern, weil sie bisher immer noch erlebt hatten, daß unsere mutigen Feldgrauen die Schützengräben am Rand des Dorfes hielten. Wenn freilich dann und wann eine Granate irgendwo im Dorfe zerplatzte, dann war diesem Häuflein Ausharrender doch etwas mulmig zumute, und wenn die Schießerei nicht aufhören wollte, lagen sie die ganze Nacht mit wachen Augen alarmbereit im Hause des Lehrers, das in einer Talmulde vor allen Schüssen geschützt war.

Lehrer Kornke hatte eine Tochter, die Martche genannt wurde. Ehe der Krieg begann, fand sie sich oft im kindlichen Spiel mit Stefan Stümcke, dem Sohn des Amtsvorstehers, zusammen. Nun aber hatten die Sorgen der letzten Wochen beide auch reifer gemacht, als es ihrem Alter — Martche war damals 15, Stefan 18 Jahre — entsprach.

In einer fieberhaft bewegten Stille wurden während solcher Alarmaugenblicke die notwendigen Vorbereitungen für eine Flucht getroffen. Im Stall standen drei Schlitten bereit mit fertig angeschirrten Pferden. Stefan und zwei Bauernjungen saßen dann die ganze Nacht auf dem Kutschbock, nur der Minute harrend, in der es losgehen sollte. Doch immer wieder kam der Morgen, an dem eine Patrouille oder ein Meldegänger im Vorüberflitzen die Nachricht brachte, der russische Angriff sei abgeschlagen. Dann luden Martche und Stefan ihre Rucksäcke von den Schultern. Martche zog ihre Wasserstiefel aus, mit denen sie immer, vorsorglich gegen den noch draußen liegenden hohen Schnee, ihre schlanken Beinchen bekleidete, um „den Weg nach Sibirien oder nach dem Reich" durch Nacht und Schnee unbekümmert antreten zu können.

Eines Märzabends aber waren die Russen im Dorfe. Aber die eingedrungene Abteilung Reiter schien so aufgeregt zu sein, daß sie vorläufig keine Zeit hatte, die Fluchtrüstungen der Zivilisten zu beachten. Die Familien konnten ihr Hab und Gut, soweit es tragfähig war, zusammenpacken und richtig erschien nun Martche mit Rucksack und Wasserstiefeln, um den väterlichen Schlitten zu besteigen. Stefan Stümcke fuhr seinen Schlitten in die von einem eisigen Schneetreiben durchjagte Nacht voran. Kornkes Schlitten hinterher. Als der Morgen dämmerte, kamen sie an ein Wegkreuz. Die Schlitten glitten in Abständen von etwa 40 bis 60 Meter dahin, so daß Martche und Stefan sich gerade noch sehen und zuwinken konnten; das Schneetreiben hatte aufgehört, die Sonne flammte über die weißen Weiten.

Plötzlich preschte im vollen Galopp eine Schwadron Kosaken heran und überquerte zwischen beiden Schlitten in der nächsten Minute das Wegkreuz. Stefan hieb auf die Pferde ein und sauste ab, er wendete sich um und sah in der verschimmernden Ferne, wie der Schlitten des Lehrers Kornke angehalten wurde, eine Abteilung von zehn Kosaken umringte ihn — das war das letzte, was er erblicken konnte. Stümckes stießen bald auf deutsche Truppen, die zurückgingen. Es war der Tag, an dem es den Russen noch einmal gelang, für hundert Stunden Memel zu erobern.

Erst nach sechs Monaten erhielt Amtsvorsteher Stümcke von den Verschleppten über das Königsberger Generalkommando eine Nachricht. Martches Mutter war in der Gefangenschaft drüben weit in Rußland gestorben, sie selbst mußte die Wirtschaft führen und ihren fünf kleineren Geschwistern die Mutter ersetzen. Bis nach Simbirsk an der Wolga war die Familie Kornke verschleppt worden. Mitten unter den Tataren saßen sie dort, erzählte Martche in einem besonderen Brief an Stefan, sie habe sich mit den Tataren schon gut angefreundet und es sei für sie ein großes Erlebnis gewesen, in diesem Jahr dreimal Ostern feiern zu können. Die deutschen Ostern hatten sie im Gefängnis zu Wilna erlebt, die russischen in einem Internierungslager bei Moskau, das am Ostertag mit seinen tausend Glocken fernher erdröhnte, und die tatarischen Ostern in Simbirsk. Da standen die Tataren an ihrem heiligen Tage auf den Dächern mit betend zur untergehenden Sonne erhobenen Händen, im Hof erklang zu seltsamen Tänzen eine wild erregende, unheimlich in den Saiten erzitternde Musik, die zu einem großen Jubel anschwoll, während die Beter auf den Dächern in seelischen Aufruhr gerieten, als der volle goldene Mond am Himmel erschien.

Viele solcher abenteuerlichen Dinge, die Martche im fernen Wolgaland erlebte, erzählte sie Stefan im Laufe der drei Jahre ihrer Gefangenschaft in ihrem allmonatlich einmal an ihn gelangenden Briefe. Stefan war längst schon Feldgrauer geworden, stand an der Somme, er kämpfte am Isonzo und schlug die letzten Schlachten in Rußland mit. Von den Entbehrungen in der Gefangenschaft und den Unmenschlichkeiten der Bolschewiken durfte Martche natürlich nichts schreiben, davon erfuhr Stefan später.

Als der Friede von Brest-Litowsk geschlossen wurde, lag Stefan mit seiner Kompanie, damals schon Unteroffizier, im Graben bei Wilna. Es war nur noch eine Waffenstillstandswacht, die russische Armee war längst abgezogen. Da hieß es eines Tages, daß verschleppte Deutsche über die Grabenlinie bei Wilna hinweg zurücktransportiert würden. Eine Ahnung überfiel ihn, er hoffte immer stärker: vielleicht ist sogar Martche Kornke darunter, denn in ihrem letzten Brief schrieb sie, daß es nun bald heimginge. Und das Schicksal fügte es wirklich, daß sie sich auf dem Bahnhof in Orscha, wohin Stefan zur Verpflegung der Verschleppten mit etwa zwanzig Mann beordert worden war, plötzlich wiedersahen. Stefans erster Blick fiel auf Martches Füße, doch sie hatte — es war ja blühender Mai — keine hohen Wasserstiefel mehr an. Sie lächelte, und Stefan sah, wie schön und reif sie geworden war; er erkannte in diesem Augenblick, daß er sie liebte.

„Die Stiefel —" erriet Martche Stefans Gedanken, „sind im Schnee steckengeblieben, hundert Meilen vor Moskau. An einem Tage, an dem wir zu Fuß mehr als zwanzig Kilometer marschieren mußten und es sich leichter ohne die schweren Stiefel lief, wenn auch die Beine durch und durch naß wurden."

Stolz zeigte Stefan Martche den Kameraden und sagte ihnen, daß dieses blonde deutsche Mädchen mehr durchgemacht hätte als mancher Soldat und daß sich von ihrer Tüchtigkeit und Tapferkeit mancher „eine Scheibe abschneiden" könne.

Obwohl Stefan mit seinem Regiment noch zu den letzten Entscheidungskämpfen nach Frankreich hinüber mußte, kam er doch heil aus dem Kriege zurück. Was beiden an jenem Märztage, da eine einzige widrige Schicksalssekunde sie trennte, als damals die Schwadron Kosaken sich zwischen die Schlitten schob, ganz unwahrscheinlich schien, ward dennoch Erfüllung. Vier Jahre später feierten sie Wiedersehen und vier Wochen danach versprachen Martche und Stefan, der nun schnell in Königsberg studieren wollte, um zu Amt und Brot zu kommen, einander die Herzen fürs Leben.

Bald nach dem Kriege haben Martche und Stefan geheiratet. Und heute kämpft ihr ältester Sohn als Panzerschütze im Osten mit. Wenn ein Feldpostbrief von ihm kommt, steht vor den Augen der Mutter die weite russische Ebene mit ihren Weltverlorenheiten und Gefahren wieder auf; manche Landstraße, die ihr Sohn nun entlang stürmt, ist sie einst auch dahingestiefelt.

*

Heitere Ecke

Bei Hammers fiel ein Bild von der Wand. Frau Hammer wurde blaß: „Weißt du, was das bedeutet?"

„Klar", sagte Hammer, „ich werde einen neuen Nagel einschlagen müssen!" (Neue J. Z.)

Aus der Heimat

Büren, Sonnabend, den 4. Oktober 1941

Fallende Blätter

Wieder zieht der einsame Wanderer Herbst durch die Lande, wieder taumeln die Blätter von den Bäumen und erinnern uns an das große Abschiednehmen in der Natur. Die Blätter fallen. Warum fallen die Blätter? Diese Frage berührt nur eines der großen Wunder, die sich alljährlich draußen vor unseren Augen vollziehen. Welch geheimnisvolle Kraft gehörte dazu, die vielen grünen Blätter zu bilden, die unser Herz im Frühjahr in helles Entzücken versetzten.

Der Laubfall ist ein Abwehrmittel des Baumes, um gegen das Vertrocknen geschützt zu sein, das im Winter droht. Die Blätter sind die Atemorgane der Bäume. Aus dem Boden bringt das Wasser feine Salze und Nährstoffe mit, die der Baum zum Leben braucht. Je mehr Wasser die Blätter verdunsten, umsomehr Nahrung nimmt der Baum auf. Es bildet sich Saft, so daß der Baum weiter wächst. Die Blätter als Atmungsorgane nehmen außerdem noch aus der Luft den Stickstoff und das Licht auf, die beide dringend zur Saftbereitung benötigt werden. Ein vollbelaubter Baum braucht eine riesige Wassermenge, die das Wurzelwerk aus der Erde saugen muß. Bevor jedoch der Winter mit Frost und Eis sich einstellt, so daß dem Baum aus der hartgefrorenen Erde die Wasserzufuhr gesperrt würde, schützt sich dieser vor dem Vertrocknen durch das Abwerfen der Blätter. Aus dem harten Boden können die Wurzeln nicht so viel Feuchtigkeit saugen, wie gesunde Blätter verdunsten würden. Das Wasser könnte auch nicht in die Krone steigen, weil es unterwegs gefrieren würde. So muß sich die Pflanze der Blätter entledigen und sich auf kaum wahrnehmbare Lebensvorgänge beschränken.

Bereits Ende Juni, wenn die Tage kürzer werden, verringert der Baum ganz allmählich die Fülle seiner zahllosen Blätter, um sie dann im Herbst ruckartig von sich zu stoßen. Bevor aber ein Blatt zur Erde fällt, wandern alle wichtigen, in ihm enthaltenen Aufbaustoffe in den Stamm zurück. Der die grüne Farbe der Blätter verursachende Farbstoff Chlorophyll wird zerstört, damit das an ihn gebundene und für den Baum sehr wichtige Magnesium in den Stamm zurückgezogen und dort aufgespeichert werden kann. Der Baum saugt das Grün der Blätter heraus und zieht es in seine Zweige und Aeste, wo es hinter der schützenden Rinde gut aufgehoben ist. Die Blätter, denen nun das Grün und die Kraft entzogen sind, werden kraftlos und welk und fallen ab. Zum Schluß bildet sich an den Blattstielen eine Korkschicht, die dem Blatt die weitere Saftzufuhr abschneidet. Das Blatt bricht ab, ohne daß dem Zweig eine Wunde zugefügt wird. Nach der Zerstörung des Blattgrüns treten die gelben Blattfarbstoffe hervor.

Damit nimmt das tausendfache Wunder der Herbstfärbung seinen Anfang. Wenn der Herbst trocken und sonnig ist, dann hält sich das Laub lange an den Bäumen und durchläuft langsam die ganze Skala herbstlicher Buntheit. P. H.

*

Wir verdunkeln heute, am 4. Oktober, von 18.53 bis 7.24 Uhr, und morgen, am 5. Oktober, von 18.52 bis 7.26 Uhr.

Bürener Filmvorschau. „Die Rothschilds" ist ein Film vom verbrecherischen „Aufstieg" der jüdischen Finanzdiktatur über Europa! Zur gleichen Stunde, da Napoleons Stern verblaßte und seine Regentschaft 1815 bei Waterloo ausgelöscht wurde, stieg der Davidstern der Rothschilds und damit die sich mit Englands Krone verbunden fühlende jüdische Gelddiktatur über Europa herauf. Während sich Frankreichs Boden mit dem Blut der Völker tränkte, inszenierte Nathan Rothschild, der große Spekulant aus dem Frankfurter Ghetto, in London den gerissensten Börsencoup aller Zeiten. Der Ausgang der Schlacht, die Niederlage Napoleons, wurde somit zum ersten großen Sieg Israels in Europa. Der Korse war entscheidend geschlagen, Blücher, Gneisenau und der kurz vor Torschluß endlich noch auftauchende Wellington hatten ihn bezwungen — auf der ganzen Linie gesiegt aber hatte der Jude Rothschild. Mit dieser sich in dramatischer Steigerung entfaltenden Darstellung wird der Film zum Künder und Deuter unumstößlicher Wahrheiten.

Das Reich bezahlt die Elektro-Heizsonne für den Luftschutzraum. Im Rahmen der Erstattung der Kosten für die Herrichtung von Luftschutzräumen hat der Reichsfinanzminister eine weitere Vergünstigung zugestanden. Viele Hauseigentümer haben „nicht fest eingebaute" elektrische Heizgeräte für die ausschließliche Benutzung im Luftschutzraum besonders beschafft. Die Kosten dieser Heizgeräte, die also nicht nur vorübergehend für den Luftschutzraum zur Verfügung stehen, sind auf Antrag ebenfalls zu erstatten.

Hier bewährt sich die Hausfrau!

Kartoffeleinlagerung ohne Verluste

In jedem Jahre, wenn es mehr und mehr herbstlich wird, dann bewegt uns Hausfrauen ständig der Gedanke an die Ernährung während der Wintermonate. Selbst wenn uns der Markt noch das bietet, was im allgemeinen notwendig ist, um das tägliche Mittagbrot auf den Tisch zu bringen, so ist der Winter doch lang und macht bis zu einem gewissen Grade die zeitige Vorsorge nötig. Sind Beeren und Obst, Gemüse und Gurken in Gläsern und Töpfen, dann ist es jetzt an der Zeit, an die Grundlage der Ernährung im Winter, an die Kartoffel, zu denken. Nun soll dieses Denken aber gerade jetzt in richtigen Bahnen sich bewegen und nicht in die Manie des Raffens abgleiten. Wenn es auch gut ist, Vorratswirtschaft zu treiben und auf den



Kartoffelkiste

ZAR Zeichnung Stöver

Winter und seine Notwendigkeiten Bedacht zu nehmen, so muß doch auch hierüber die Parole „Kampf dem Verderb" stehen. Wie leicht geschieht es doch, daß gerade die Kartoffel im Keller dem Verderb anheimfällt, wenn die Einlagerung nicht zweckmäßig durchgeführt wird und vor allem später nicht die nötige Aufmerksamkeit waltet. Es ist wohl einfach, sich jetzt dank der guten Ernte die nötige Menge Kartoffeln in den Keller schaffen zu lassen, unverantwortlich aber wäre es, wenn auch nur ein Bruchteil davon nicht dem vorbedachten Zwecke, nämlich dem Verzehr, zugeführt werden kann.

Also zuerst ist es nötig, den Keller an sich darauf zu prüfen, ob er für die Aufbewahrung von Kartoffeln überhaupt geeignet ist. Keller, durch die Heizungs- oder Wasserleitungsrohre hindurchführen, müssen von vornherein schon für die Lagerung von Kartoffeln ausscheiden, weil in beiden Fällen die Früchte sich nicht halten können, gleichviel, wie man sie sonst unterbringen will. Außerdem muß für die nötige Belüftung Sorge getragen sein, denn selbst im Winterlager atmet die Kartoffel. Zu beachten bleibt hierbei, daß selbstverständlich im Winter kein Frost eindringen darf. Am besten ist es schon, wenn der Keller eine gleichmäßige Temperatur von etwa 3—4 Grad Wärme aufzuweisen hat, die stetig gehalten werden kann. Selbst die Anbringung eines billigen Thermometers macht sich hier durchaus bezahlt, wenn man sich auf das Gefühl allein nicht verlassen möchte.

Natürlich darf man nun die Kartoffeln nicht so ohne weiteres in den Keller schütten und nun damit rechnen, daß sie sich halten werden, wenn die eben erwähnten Voraussetzungen gegeben sind. So ist das noch lange nicht. Wenn man schon gar nichts anderes hat, dann muß man zum wenigsten auf dem Steinboden des Kellers auf einigen Auflageleisten eine Holzpritsche aus ein paar Brettern zusammenschlagen, diese mit einer Randleiste versehen, so daß die Kartoffeln mit dem Steinboden nicht in Berührung kommen. Weit besser ist es, wenn man die Kartoffeln in eine eigens für diesen Zweck hergerichtete Kiste geben kann. Je luftiger nun diese Kiste ist, d. h. je mehr Luft an die Kartoffeln heran kann, um so besser wird der Erfolg der Aufbewahrung sein. Bei weitem am besten ist eine aus Latten hergestellte Kiste, deren Boden schon einen gehörigen Abstand vom Kellerfußboden hat. Diese Kiste soll zudem einen schrägen Boden und unten an der Vorderseite einen offenen Trog haben, woraus man die Kartoffeln entnehmen kann. Wird nun hier die jeweils nötige Menge entnommen, rutschen die Kartoffeln von oben nach, so daß jedesmal eine gewisse Bewegung der Kartoffeln in der Kiste entsteht. Diese Bewegung hindert bis zu einem gewissen Grade das vorzeitige Keimen und fördert den Luftzutritt zu den gelagerten Kartoffeln. Es bleibt nun nur noch zu sagen, daß eine regelmäßige Beobachtung der Kartoffeln im Winter stattfinden muß. Ebenso müssen sie von Zeit zu Zeit durchgesehen werden, ob sich nicht doch angeschlagene oder faule darunter befinden, die die anderen anstecken und so den Verderb der ganzen Menge herbeiführen können.

Mit der nötigen Sorgfalt durchgeführt, ist der Kartoffelvorrat im Keller für den Haushalt ein Segen und eine Entlastung im Winter für den Markt. Wenn aber durch Unachtsamkeit Kartoffeln verderben, dann ist es eine Schande für die Hausfrau, der das passiert und ein Frevel an der Sicherung der Ernährung des Volkes. Maidi Wagner

Gilt die Sperrzeit auch für Brieftauben?

In den letzten Jahren wird in steigendem Maße über die Taubenplage geklagt. Vielfach ist die Meinung verbreitet, daß es keinen Zweck habe, sich dagegen zu wehren, daß fremde Tauben vor allem zur Zeit der Frühjahrs- und Herbstbestellung, auf den Feldern starken Schaden anrichten. Vor allem ist die Ansicht vertreten, daß jeder Brieftauben halten kann und diese nicht unter etwaige Anordnungen über Sperrzeiten fielen.

Zunächst muß darauf hingewiesen werden, daß für Preußen unter dem 4. März 1933 eine Verordnung zum Schutz der Felder und Gärten gegen fremde Tauben erlassen worden ist, in der im § 1, nach der Abänderung vom 13. Dezember 1934, gesagt wird, daß Tauben zur Zeit der Frühjahrs- und Herbstbestellung, während einer Zeit von längstens einem Monat, derartig zu halten sind, daß sie die bestellten Felder und Gärten nicht aufsuchen können. Die Sperrzeiten sind von den Kreispolizeibehörden festzusetzen. Mit Zustimmung des Regierungspräsidenten kann die Sperrfrist im Frühjahr auf sechs Wochen erhöht werden. § 2 der genannten Verordnung sagt weiter, daß der Eigentümer oder der Nutzungsberechtigte des Grundstücks sowie der dort Jagdberechtigten berechtigt wird, Tauben, die während der Sperrzeit auf Feldern oder in Gärten angetroffen werden, sich anzueignen. Allerdings sagt das Brieftaubengesetz vom 1. September 1938 in § 8, daß Vorschriften der Landesgesetze, nach denen das Recht Tauben zu halten oder frei umherfliegen zu lassen beschränkt ist, oder nach denen im Freien betroffene Tauben der freien Aneignung oder Tötung unterliegen, auf Brieftauben keine Anwendung finden. Hieraus wird vielfach gefolgert, daß jede, allgemein als Brieftaube anzusprechende Taube, dem Brieftaubengesetz unterliegt. Das ist aber keineswegs der Fall. Vielmehr sagt § 1, daß der, der Brieftauben hält oder Handel mit Brieftauben treiben will, der Erlaubnis bedarf. Ferner ist der Brieftaubenhalter nach § 4 verpflichtet, einen Bestandsnachweis zu führen und diesen auf Verlangen der Ortspolizeiverwaltung vorzulegen. Demnach gelten nur solche Tauben als Brieftauben, für die diese Voraussetzungen zutreffen. Nach der Dritten Verordnung zur Durchführung und Ergänzung des Brieftaubengesetzes vom 22. Mai 1940 sind nunmehr aber alle Taubenhalter verpflichtet, ihre Taubenhaltung bei der zuständigen Ortspolizeibehörde anzumelden. Taubenhalter, die dieser Vorschrift nicht nachkommen, laufen Gefahr, polizeilich bestraft zu werden.

Zweifellos ist durch den § 8 des Brieftaubengesetzes vielfach der Wert der Verordnung zum Schutz der Felder und Gärten beeinträchtigt worden und es ist des öfteren versucht worden eine Abänderung dieser Bestimmung zu erreichen. Durch die nunmehr angeordnete Meldepflicht für sämtliche Tauben ist jetzt die Möglichkeit gegeben, zu ermitteln, ob auch Tauben, die nicht dem Brieftaubengesetz unterliegen, während der Sperrzeiten so gehalten werden, daß sie Schäden in Feldern und in Gärten nicht anrichten können.

*

Kreis Büren und Nachbarkreise

Helmern, 4. Okt. **Die Gaufilmstelle** führt am morgigen Sonntag nachmittags den Märchenfilm „Schneeweißchen und Rosenrot" und abends den Film „Wiener Geschichten" auf.

Werl, 3. Okt. **Energischer Schutz der Volksgemeinschaft vor Verbrechern.** Das Dortmunder Sondergericht tagte im hiesigen Amtsgericht, wo es gegen den Gelegenheitsarbeiter Heinrich Müller verhandelte, der sich wegen schwerer Sittlichkeitsverbrechens zu verantworten hatte. M. wurde zum Tode verurteilt, da er ein gefährlicher Gewohnheitsverbrecher ist, der seit Jahren sein Unwesen treibt und sein volksschädigendes Treiben auch im Kriege fortsetzte. Die bürgerlichen Ehrenrechte wurden dem Verbrecher auf Lebenszeit aberkannt. Das Urteil des Gerichtes befreit die Oeffentlichkeit von einem verderblichen Schädling, der lange Zeit hindurch eine Gefahr für Frauen und Mädchen war.

*

Aus der Bewegung

HJ.-Gefolgschaft 31/281. Morgen (Sonntag) treten die Scharen 1 und 2 um 9 Uhr an der Aufbauschule zum Geländespiel an.

Fliegerschar 2/2/281, Büren. Morgen (Sonntag) tritt die Schar um 10 Uhr im Binnen der Aufbauschule in tadelloser Uniform an. Anträge für U-Bezugscheine werden ausgegeben.

Motorsport-Gefolgschaft 2/281. Morgen (Sonntag) tritt die gesamte Gefolgschaft um 9.45 Uhr in tadelloser Uniform an der Schützenhalle an.

Hitler-Jugend, Siddinghausen. Heute (Sonnabend) treten alle Junggenossen, die das Heft machen, abends 8 Uhr an der Schützenhalle zum Dienst an. Das pünktliche Erscheinen aller Jungen ist Pflicht, da wir um 8.10 Uhr zum Km.-Marsch abmarschieren.

Hauptschriftleiter: Emil Reuber, Lippstadt; verantwortlich für den heimatlichen und Anzeigenteil Otto Birkle, Büren; Verlag und Druck: C. Laumanns, Lippstadt.

(Z. Zt. ist Preisliste Nr. 8 vom 1. Jan. 1941 gültig.

Man verlange beim Einkauf Backwunder Reese-Gesellschaft, Hamel

---

Für die vielen Beweise inniger Teilnahme beim Heldentode unseres lieben, unvergeßlichen Bruders und Schwagers, des

Gefreiten Willi Michels

sprechen wir hiermit unseren herzlichen Dank aus.

Geschwister Michels

Büren/Westf. (Ostmauer), im Oktober 1941.

Das 30tägige Seelenamt für den lieben Gefallenen findet statt am Montag, dem 6. Oktober, morgens 7.10 Uhr, in der Pfarrkirche zu Büren.

Oeffentliche Mahnung.

An die Entrichtung

1. der Lohn-, Bürgersteuer und Umsatzsteuer — fällig am 10. 10. 1941 —
2. aller sonst fällig gewesenen oder in diesem Monat fällig werdenden Abschluß- und Teilzahlungen bei den genannten und anderen Steuern sowie aller fällig gewesenen und in diesem Monat fällig werdenden Steuerzahlungen, deren Fälligkeit von einzelnen Rechtsvorgängen oder Geschäftsvorfällen oder von sonstigen Merkmalen abhängt (z. B. Beförderungssteuer, Urkundensteuer, Kapitalertragsteuer),

wird erinnert

Bei verspäteter Zahlung sind Säumniszuschläge und gegebenenfalls Zwangsvollstreckungskosten zu zahlen.

Eine weitere Mahnung — Erhebung durch Nachnahme — erfolgt nicht mehr. Schecks über Steuerzahlungen sind stets an die Finanzkasse — **nicht Finanzamt** — zu senden.

Finanzamt (Finanzkasse) Paderborn.

In Arzthaushalt am Rhein wird ein selbständiges

Mädchen

in angenehme Dauerstellung **gesucht. Frau M. Euteneuer, Oberdollendorf (Rhein).**

Ein Morgen

Sommergerste mit Hafer

zu verkaufen. Zu erfragen in der Geschäftsstelle der „Bür. Ztg.".

2- bis 4-Zimmer-wohnung

zu sofort oder später in Büren oder näherer Umgebung **zu** mieten **gesucht.** Angebote an die Bürener Zeitung erbeten.

Groß

eingeführt geg. Hautleiden, Wundsein, Flechten, Ekzem, lästigen Schweiß, Sonnenbrand ist Sprätin mit steigendem Umsatz. 50-g-Pack. —.70, 100 g 1.30. **Drogerie Steltmann, Büren.**

Gebrauchter, gut erhaltener

Ofen

(mittlere Größe) zu kaufen gesucht. Angebote an die Geschäftsstelle der „Bürener Zeitung".

Ein Stangenschwein

zu verkaufen Zu erfragen in der Geschäftsstelle der „Bür. Zeitg."

Rotbuntes (auf der Stirn weißes Dreieck), 1½jähriges

Rind

aus der Weide entlaufen. **Thöne, Weine** (über Büren).

Bürener Lichtspiele

Sonntag nachm. 3.30 Uhr
und abends 8 Uhr
Montag abends 8 Uhr.

Die Geschichte der Entwicklung und des allmählichen Eindringens der berüchtigsten Spekulantenfamilie, der Frankfurter Wechseljuden Rothschild.



Die Rothschilds

Kulturfilm und Wochenschau
Jugendliche sind zugelassen.

Sämtliche Drucksachen liefert die „B. Z."